

Marburger Zeitung

Amtliches Organ des Steirischen Heimatbundes

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67.
25-68, 25-69. Ab 18.30 Uhr ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67
erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei
Anfragen ist das Rückporto beizulegen. — Postscheckkonto Wien Nr. 54.608

Erscheint wöchentlich sechsmal als Morgenzeitung (mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage). Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschl. Postge-
bühr; bei Lieferung im Streifband zuzügl. Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle
RM 2.—. Altrecht durch Post monatlich RM 2.10 zuzügl. 36 Rpf. Zustellgebühr

Nr. 48

Marburg-Drau, Mittwoch, 17. Februar 1943

83. Jahrgang

Verrat an Europa bestätigt

England und USA sehen keinen Grund, den Absichten der Bolschewisten entgegenzutreten
Das »orientalische Stillschweigen« Stalins — Sowjets wollen weit mehr als nur die Balten-Staaten

Lissabon, 16. Februar

Der vor kurzem in der offiziellen Moskauer „Prawda“ erschienene Artikel, in dem bekanntlich erneut die Auslieferung von Bessarabien und den ehemaligen Baltenstaaten an die Bolschewisten gefordert wurde, erregt auch weiterhin das Interesse der nordamerikanischen Öffentlichkeit. „In Washington“ — so schreibt „New York Sun“ hierzu, „vertritt man die Ansicht, daß die Sowjetunion die baltischen Staaten mit größter Wahrscheinlichkeit erhalten wird, wenn sie entschlossen ist, sie zu bekommen. Es bestehen wenig Gründe für die Annahme, daß England und die USA aktiv zur Opposition gegen die Sowjets übergehen werden, gleichgültig wie ihre Gefühle hierbei sind“. Allen Anzeichen nach, — so stellt die Zeitung weiter fest —, sei England schon bereit, die baltischen Staaten als einen Teil der Sowjetunion anzuerkennen, jedoch gehe die Bedeutung einer solchen Lage weit über das Schicksal der Baltenländer hinaus. Realistische Beobachter seien sich darüber klar, daß das Schicksal dieser Länder zum größten Teil von der Politik der Sowjetunion abhängt. Das gleiche gelte für Finnland und sogar für den Balkan.

Es ist für den Geisteszustand der Politiker des Weißen Hauses in Washington sehr bezeichnend, wenn in ihrem Auftrage die Presse der USA heute nicht mehr nur eine Sowjetherrschaft in Europa als „die beste Nachkriegslösung“ diskutiert oder den kleinen europäischen Staaten den „freundschäftlichen“ Rat erteilt zu müssen glaubt, von jetzt ab ihre Politik der Sowjetunion anzupassen, sondern wenn neuerdings nam-

hafte Blätter der Vereinigten Staaten — wie „New York Sun“ — offen dazu übergehen, den Bolschewisten für die von ihnen geplanten europäischen Annexionen und Eroberungen geradezu Appetit zu machen und sie bei ihren Raubzügen zu bestärken. „New York Sun“ hätte sich die Feststellung ersparen können, das wenig Grund für die Annahme vorhanden ist, England und die USA würden irgendwann eine Oppositionsstellung gegen den Bolschewismus beziehen. Der schamlose Verrat, den die Achsenmächte schon seit Jahren an den Völkern Europas betreiben, indem sie diese den immer ungeschminkter zutage tretenden Forderungen der Sowjets praktisch ausgeliefert haben, gestattet an ihrer wahren Einstellung nicht den geringsten Zweifel.

Immerhin dürfte diejenigen wenigen, die dem Schicksalskampf heute noch neutral gegenüberstehen, die Erklärung der „New York Sun“ interessieren, daß die Bedeutung der Lage „weit über das Schicksal der Baltenländer hinausgeht“.

Auch „Washington Star“ befaßt sich mit den Forderungen des Bolschewismus und gelangt dabei zu der Erkenntnis: „Ein Blick in die Gedankenwelt Stalins, der bisher mit wahrhaft orientalischem Stillschweigen nichts

über seine Kriegsziele verlauten ließ, dürfte ziemlich beunruhigend sein, da man dort die traditionelle Realpolitik statt der Verfolgung der Prinzipien der Atlantikcharta feststellen kann“. Dieser Realismus des roten Diktators scheint sich also auf der gleichen Ebene zu bewegen, wie die Gedankengänge der von „New York Sun“ zitierten „realistischen Beobachter“, die sich, wie das Blatt betont, darüber klar sind, daß das Schicksal des größten Teils der europäischen Länder von der Politik der Sowjets abhängt. Wie laut man es auch immer in London und Washington bestreiten mag, die Sowjetunion, der man dort ursprünglich die Rolle eines „Festlandsdegen“ gegen die Achsenmächte zugeordnete, hat inzwischen längst die Dinge in ihr Gegenteil verkehrt, England und die USA sind heute zu Handlung und Hilfsvölkern des Bolschewismus herabgesunken, die vergeblich sich bemühen, im Spiel der großen Politik gegenüber Moskau eine wenn auch nur scheinbare Selbständigkeit zu bewahren, während sie in Wirklichkeit sich nicht nur damit abgefunden haben, sondern es sogar begrüßen, wenn am Ende dieses Ringens die völlige Eroberung Europas durch die Sowjets stehen würde.

Schwere Abwehrkämpfe halten an

Durchbruchversuche der Sowjets mit massierten Panzer- und
Infanterieverbänden abgewiesen — 157 Sowjetpanzer vernichtet

Führerhauptquartier, 16. Februar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die schweren Abwehrkämpfe an der Ostfront hielten auch gestern an. Mit massierten Panzer- und Infanterieverbänden setzte der Feind seine Durchbruchversuche fort. An der Front des Kuban-Brückenkopfes fanden nur Kampfhandlungen örtlicher Bedeutung statt.

Erfolgreiche Durchbruchversuche des Feindes im Donez-Gebiet brachten ihm hohe Panzer- und Menschenverluste.

Im Raum um Charkow griffen die Sowjets mit weit überlegenen Kräften die Stellungen unserer zäh kämpfenden Divisionen an. Im Kampf mit feindlichen in die Außenbezirke der Stadt eingedrungenen Teilkraften wurden zwanzig Panzer vernichtet.

Angriffe, die der Feindlich Kurs führte, wurden zurückgeschlagen, örtliche Einbrüche abgeriegelt.

Südöstlich des Imen-Sees nahm der Feind seine Angriffe mit zahlreichen Panzern und starker Artillerieunterstützung wieder auf.

Hier wie zwischen Wolchow und Ladoga-See wurden alle Versuche, unsere Front durchstoßen, teilweise durch zusammengefaßtes Abwehrfeuer, teils in harten Nahkämpfen abgewiesen und dabei 93 Panzer vernichtet.

In den gestrigen Kämpfen an der Ostfront verloren die Bolschewisten insgesamt 157 Panzer.

In Tunesien griffen deutsch-italienische Truppen, wirksam unterstützt durch Verbände der Luftwaffe, den Feind an und warfen ihn unter schweren Einbußen an Gefangenen, Waffen und Gerät nach Westen ins Gebirge zurück. Neben vielen Fahrzeugen wurden 23 Geschütze und 97 Panzer vernichtet oder erbeutet. Deutsche Jäger erangen zwanzig Luftsiege und schossen mehrere am Boden abgestellte Flugzeuge n Brand.

Einzeln britische Flugzeuge unternahmen während der Nacht Störflüge über Westdeutschland. An der Kanalküste verlor der Feind am gestrigen Tage durch Jagd- und Flakabwehr fünf Flugzeuge, darunter schwere Bomber.

Lettland antwortet einer Lüge

General Dankers weist niederträchtige Unterstellung der
»Prawda« scharf zurück

Riga, 16. Februar

Der Generaldirektor des Innern, General Dankers, äußert sich in einem mit »Die lettische Antwort auf die Lüge Moskaus« überschriebenen Leitartikel in der größten hiesigen Tageszeitung »Teyija« zu der Behauptung der »Prawda«, daß das lettische Volk sich schon vor Jahren freiwillig an die Völkergemeinschaft der Sowjetunion angeschlossen habe, und gelangt dabei zu folgenden bemerkenswerten Feststellungen:

»Kein Lette hat die Vernichtung des lettischen Staates durch dessen Angliederung an die Sowjetunion gewollt. Das haben auch die Bolschewisten gut gewußt. Sie verstanden es aber, zunächst ihren wahren Ziele vorsichtig zu maskieren. Doch dann kamen die »freiwilligen« Wahlen für die Angliederung an die Sowjetunion, zu denen alle Bürger »freiwillig« zu den Wahlbezirken gejagt wurden. Infolgedessen wurde in den Wahlen eine unglaublich hohe Zahl von Wahlzetteln gefunden, auf denen voll erbiterten Hasses gegen Juden und Bolschewisten gerichtete Aufschriften standen. Aber auch diese Zettel wurden von den Bolschewisten als gültig erklärt. Trotz alledem stellte es sich in den Abendstunden des letzten Wahltages heraus, daß die »erfor-

derliche Stimmenzahl« nicht abgegeben worden war. Daher wurde das letzte Mittel angewendet: kurz vor Mitternacht erschienen prahlerische Meldungen über eine angeblich außerordentlich hohe Zahl der beteiligten Wähler. In einigen Wahlstellen wurden sogar »120 Prozent« konstatiert. (!) Die Zahl der abgegebenen Stimmen hatte also die Zahl der Wähler überstiegen. (!)

Diese Komödie will Moskau jetzt als die Bekundung des freien Willens des lettischen Volkes bezeichnen, obwohl die Bolschewisten das selbst nicht glauben und auch damals nicht glaubten. Nur darum wurde mit der Verschleppung des lettischen Volkes begonnen, weil die Letten bei den Wahlen ihre »Sympathie« für den Bolschewismus allzu eindeutig bekundet hatten. In Wahrheit haben sie bewiesen, daß sie feindlich das lettische Volk dem Sowjetregime gegenübersteht. Wenn nun Stalin und seine »Prawda« heute lägen, daß das lettische Volk sich damals freiwillig an die Sowjetunion angeschlossen habe, dann erhebt sich jeder Lette gegen die niederträchtige Unterstellung mit erbittertem Haß und grenzloser Wut, und gegen jeden, der sich erlauben würde, dieser Lüge beizustimmen, würde das lettische Volk in einmütigem Protest aufstehen.«

Wir, Europa und der Ostkampf

Von Hans Wendt, Stockholm

Unsere europäischen Nachbarn sehen uns seit kurzem mit anderen Augen an als bisher. Solange wir »immer nur siegten«, waren wir unangenehm schlechthin, wir waren in den Augen sehr vieler kaum noch ein Problem, nur ein Alpdruck. Unsere Hinweise, auch für die anderen zu kämpfen, für Europa, für eine bessere Welt, sie wurden außerhalb des Kreises unserer direkten Freunde, von denen aber doch viele auch noch mit Vorurteilen und Vorstellungen der Vergangenheit behaftet blieben, bestenfalls mit wohlwollenden Augenzwinkern aufgenommen, als wenn es sich — ganz nach angelsächsischen Vorbild — nur um eine schöne, heuchlerische

Tapferkeit, Standhaftigkeit und Aufopferung sind die Grundpfeiler der Unabhängigkeit eines Volkes. Scharnhorst

Umschreibung krasser imperialistischer Ziele handelte. Europäische Neuordnung? Kampf gegen Bolschewismus? Diese Lösungsworte galten als Vorwand, Tarnung für die Gewinnung von Rohstoffgebieten. Viele dachten: mögen diese Deutschen sich doch die Finger verbrennen; gewinnen sie wirklich, werden wir Geschäfte mit ihnen machen und an der Erschließung des Ostens mitwirken; werden sie besiegt um so besser, dann machen wir, von der Gefahr deutscher Vorherrschaft befreit, wieder Geschäfte mit den Engländern.

Halt! — auf einmal vernehmen sie die Signale von Stalingrad, die grimmige Trauer des ganzen deutschen Volkes um so viele seiner Helden im Osten; sie beobachten die totale deutsche Mobilisierung; ein Volk steht auf zum äußersten Schicksalskampf um die Zukunft oder Vernichtung. Fern vom Horizont Europas dringt ein dumpfes Dröhnen, das die Herden selbst mancher ganz Verschlafener erzittern macht.

Die Krämer, nicht bloß auf dem Festlande selbst, nein, sogar etliche drüben auf den — ach! — so europafremde geduldeten Halbinseln und Inseln, sie horchten auf. Mißtrauisch blickten sie zu uns hinüber. Ist das nun ein neuer Trick? Diese Deutschen sind ja so verschlagen und beschlagen in Verstellungskünsten, in Propaganda, und nicht minder auch im »Nervenkrieg«, daß man nur eine neue List befürchten muß. Markieren sie jetzt vielleicht Bedrängnis, um irgend einen neuen Überraschungserfolg in gänzlich unerwarteter Richtung auszuführen?

Solche Mutmaßungen sollen ihnen unbenommen bleiben. Uns geht es weder um die Krämer, die Lügen, die Spreu-im-Winde, uns geht es um Rettung und Bestand, uns geht es um das wirkliche Europa, von dem sich jetzt herausstellen muß, ob es aufwachen und Deutschland in seiner wirklichen Rolle sehen will.

Sie blicken zwar dauernd auf uns Deutsche, alle ringsum, aber die meisten Deutungen, sowohl unseres Verhältnisses zu Europa, als auch unseres Kampfes, besonders des großen Krieges im Osten, gehen fehl. Sie haben noch immer nicht begriffen, was diese Revolution will und bedeutet, die Deutschland zu etwas völlig Neuem geformt hat. Sie sehen immer noch die Alldutschen, den Kaiser, den Industriesyndikus Stresemann oder den Zentrumreisenden Erzberger, den »Preussischen Militarismus«, die Korpsstudenten, die Rauschbärte, die Bierbüchse, die »deutschen« Juden, die charakterlose Kerle, die im Ausland entweder unvernehmlich arrogant oder baltlos und unterwürdig auftraten. Das neue Deutschland, das der Weltkriegskoldaten und der SA-Männer, der hochqualifizierten Arbeiter und Ingenieure, von dem sie vielleicht außer der Olympiade und etlichen Wochenschauen wenig gesehen, geschweige denn gelesen haben, wird ihnen in Buch und Presse und Rundfunk systematisch verzerrt dargestellt, durch »deutsches« Emigrantengesindel, durch »objektive Augenzeugenberichte« (wie die von amerikanischen Hetzreportern) und durch Moralartikel (wie die einer sogenannten »neutralen« Presse).

Die bolschewistische Gefahr schien ihnen mehr oder minder ein Popanz, ein Kinderschreck, an den sie die »Aufgeklärten«, so wenig glauben wollten wie an die Schlechtigkeit der Juden oder die Gefährlichkeit der Freimaurer-Logen. Das deutsch-sowjetische Nichtangriffsabkommen von 1939 und den finnisch-sowjetischen Winterkrieg von 1940 nahmen sie, von den Gegnern Deutschlands

Ein Junge, ein Mann und du

Marburg, 16. Februar

Es war im Sommer des Jahres 1933 gewesen, in München. Da hatte Hitlerjugend, Jungen und Mädchen, die von auswärts gekommen waren, vor dem Braunen Haus lange im Chor gerufen: »Wir wollen unsern Führer sehen!« Ein Ruf, den, wer ihn gehört, wohl nie vergessen kann. So deutlich ist er im Ohr geblieben: hell, immer mehr zusammenklingend, ein frohes Lied, ein Jubel heißer Erwartung. Und als sich der Führer an einem Fenster gezeigt hatte, war ein Sturm der Begeisterung losgebrochen, der weit über den königlichen Platz und bis ans Ende der Arcis-Straße drang. Und in dieser Straße hörte ich damals, wie ein kleiner Junge zu einem Kameraden sagte: »Weißt, ich möchte immer, daß ich mit dem Führer im Krieg gewesen wär. Und wenn dann einer eine Handgranate zum Führer hin geworfen hätt, dann, dann hätt ich mich schnell drauf gelegt... Ich möchte ja so gern etwas für den Führer tun.« Es war ein Junge von etwa acht oder neun Jahren. Schmüchtig, der kleine Körper, blaß das Gesicht und die dunklen Augen groß und wahr und heilig.

An dieses Erleben mußte ich heute denken, als ich den nachstehenden kurzen Bericht von der Ostfront las:

„Im Raum von Rschew warfen kürzlich deutsche Truppen den in ihre Stellungen eingedrungenen Feind im Gegenstoß wieder zurück. Weit voraus, an der Spitze seiner Stoßgruppe, kämpfte ein Oberfeldwebel, Zugführer in einem Pionierbataillon. Handgranate um Handgranate warf er in die dichten Massen der weichenden Sowjets und trieb diese von einem Stützpunkt zu anderen vor sich her. Als seine Handgranaten verbraucht waren, kämpfte er mit Beutehandgranaten, die überall herumliegen, weiter. Eine von diesen rutschte ihm beim Werfen aus der Hand und fiel nach rückwärts. Sie wieder aufzuheben und fortzuschleudern, war keine Zeit mehr. Die dem Oberfeldwebel dichtauf folgenden Soldaten waren in höchster Gefahr. Er warnte sie durch raschen Zuruf und warf sich selbst auf die brennende Handgranate, um mit seinem Körper die Splitter aufzufangen. Der Pionierfeldwebel fiel, aber seine bewußte Selbstaufopferung rettete seinen Kameraden das Leben.“

Und nun stelle du deine „großen“ Sorgen neben den Wunsch jenes kleinen Jungen und neben die Tat dieses Mannes.

A. Gerschack

Andauernd schwere Materialverluste der Sowjets

Feindliche Durchbruchversuche blutig abgewiesen — Südlich des Ladoga-Sees bisher 605 bolschewistische Panzerkampfwagen zerstört

entsprechend unterrichtet, natürlich zum Anlaß, uns als Verräter an unserem Glauben und als Freunde der Bolschewisten hinzustellen. Sie haben weder den Sinn dieses genialen diplomatischen Aktes zur Vermeidung der sofortigen Einkreisung und Zwei-Fronten-Kriegführung, noch den Sinn unserer ganzen Verhältnisse zur Sowjetunion begriffen, der sich auf folgende einfache Formel bringen läßt: Öffnung und Erschließung des Ostens, wenn möglich durch Zusammenarbeit und mit friedlichen Mitteln; wenn aber Polen und die Sowjets, obwohl untereinander befeindet, die Tore zum Osten verriegeln, wenn vollends die Bolschewisten das ihnen anheimgefallene riesige Russische Reich mit all seinen Reichtümern, Rohstoffen und Millionenmassen zu einer einzigen ungeheuren Waffenschmiede gegen die ganze Menschheit machen, so müssen wir als die Meistbetroffenen die Tore sprengen, die Gefahr zerstreuen, dem Kontinente umspannenden Drachen ein für allemal die Giftzähne ausbrechen.

Das alles hat nichts mit Eroberung zu tun. Wenn jemand keinen Anlaß hat, uns wegen angeblicher Rohstoff- und Sicherheitsinteressen zu verdächtigen, so die Rohstoffräuber und Stützpunkterfrierer in der ganzen Welt. Den Drachen aber im Osten, der seine Stunde abzuwarten gedachte, bis alle europäischen Völker hinreichend ausgeblutet wären, um dem Anprall seiner Zehntausende von Mammuttanks keinerlei Widerstand mehr entgegenzusetzen zu können, den haben wir bei aller Kenntnis der aus dem Osten dräuenden Gefahr immer noch eher unterschätzt als zu groß an die Wand gemalt, leider.

Heute ist es nun so weit und der Umwelt beginnt es zu dümmern, daß sie nur mehr die Wahl zwischen Rettung und Untergang hat. Mögen die Herrschaften, die gegen unsere Neuordnung Europas waren, die am liebsten Europa als Sammelbegriff überhaupt in Abrede stellten und nur ihre Sonderinteressen züchten wollten, jetzt mit Sorgen und Ängsten auf die Landkarte schauen. Auf einmal gewinnt Europa, da es von Moskau nur als zu erobernder Rumpffortsatz seines asiatischen Steppenreiches bewertet wird, auch in ihren Augen wieder Bedeutung. Obwohl ihre Zeitungen uns nach wie vor verleumdend, sehen die Leute auf der Straße die »Durchschnitts-Europäer, die ehrlichen Neutralen heute anders auf Deutschland und das, was wir immer »Europa« genannt haben. Vielleicht wird dieses neue Europa geboren, gerade in diesen Tagen, da der große Orkan aus den Osten seinen Höhepunkt erreicht. Jedenfalls aber wird eines Tages nur der mitreden können, der mithilft, dieses Europa zu verteidigen.

Es gibt manche vordem gegen uns Eingestellte, die blicken heute mit ängstlicher Sorge auf uns. Sie zittern unnötig. Denn Deutschland wird siegen, auch wenn es Rückschläge unter der Wucht dieses Winters gibt. Aber es geschieht ihnen recht, wenn sie jetzt die Realität der bolschewistischen Gefahr entdecken. Andere, etliche unserer wirklichen Freunde und manche unter uns selbst, mögen sagen: Lohnt es sich, für so viele andere zu bluten: ist Deutschland nicht der Winkelried der ganzen Welt? Tragen wir Deutsche nicht wieder einmal unsere Haut zu Markte, im Grunde für die Interessen der Franzosen, der Engländer, der Schweden, Türken und Schweizer? Redet nur ja nicht von Dank oder Undank — dergleichen gibt es in der Politik und in der Geschichte nicht, am wenigsten Dank auf Vorschub. Aber redet von Verantwortung. Wer sie erfaßt hat, tut seine Pflicht. Sie mag hart und schwer sein, aber sie wird sich diesmal sogar lohnen, denn diesmal sind die Interessen Deutschlands mit seinen Idealen und die Sache Europas mit der Sache Deutschlands identisch.

Bei etlichen hier draußen in Deutschlands Umwelt beginnt es schon zu dümmern. Vielleicht fällt es ihnen eines Tages wie Schuppen von den Augen. Einstweilen aber kommt es nur auf uns allein an. In Deutschlands und seiner Freunde Lager steht Europa. Ohne Deutschland würde Europa nicht nur zum furchtbarsten Schlachtfeld der Geschichte, es würde zu einem sterbenden Schattenbild.

Dreitägige Beveridge-Debatte

Stockholm, 16. Februar
Die britische Regierung hat sich nun doch genötigt gesehen, den Beveridge-Plan wieder aus der Versenkung herauszuholen. Und so steht die neue Woche im englischen Unterhaus im Zeichen der auf drei Tage angesetzten Debatte über den Beveridge-Plan oder besser Beveridge-Bluff. Daß es sich um einen Bluff handelt, ist auch im Parlament klar gemacht worden durch die Entschliebung der Regierungsparteien, die den sogenannten Plan lediglich begrüßen als »umfassende Übersicht und wertvolle Hilfe zur Aufzeichnung der Linien für den Wiederaufbau nach dem Kriege«.

Auf einem großen Teil der Linken wird diese von Greenwood eingebrachte Entschliebung als sehr unbefriedigend kritisiert. Die Liberalen verlangen dafür in einem Abänderungsvorschlag, daß die Regierung das Recht erhalten soll, die »Hauptgrundsätze« des Planes auf dem gesetzlichen Wege durchzuführen. Ein konservativer Zusatzantrag befürwortet die Errichtung eines Ministeriums für soziale Sicherheit. Die großen Versicherungsgesellschaften haben in der letzten Woche ihre Aktion gegen Beveridge vervielfältigt. Gleichzeitig verläutet, daß Beveridge selbst in absehbarer Zeit nach Amerika abreisen will; offenbar will er dem Streit um sein totgeborenes Kind aus dem Wege gehen.

Berlin, 16. Februar
Bei den schweren Abwehrkämpfen an der Ostfront vernichteten die deutschen Truppen am 15. Februar allein 157 Sowjetpanzer. Daneben hatte der Feind durch Luftangriffe, Artilleriebeschuß und Infanteriekämpfe weitere hohe Ausfälle an Menschen, Waffen und Gerät.

Bei Noworossijsk bombardierten unsere mehrfach angreifenden Kampfflugzeuge die sich an den Steilhängen festklammernden Bolschewisten. Sie zerschlugen vor allem die an Land gebrachten feindlichen Geschütze und verhinderten dadurch weitere Angriffsversuche der Sowjetinfanterie.

Im Norden des Kuban-Brückenkopfes stieß der Feind an mehreren Stellen in Bataillons- bis Regimentsstärke vor, er konnte sich aber gegen den Widerstand unserer Truppen, die dabei zwei Panzer abschossen, nicht durchsetzen. Feindliche Kampfgruppen, die vorübergehend in die Hauptkampflinie eindrangen, wurden im Gegenangriff zusammengeschlagen. Kampfflugzeuge klärten im Raum nördlich Krasnodar auf und bombardierten einen größeren Verkehrsknotenpunkt. Lagerschuppen und viel rollendes Material gingen nach Treffern in Flammen auf.

Panzer und Artillerie zerschlagen

Nördlich der Donmündung haben Schützen- schleier bei der planmäßigen Räumung von Rostow, ohne angegriffen zu werden, die Fühlung mit dem Feind aufrechterhalten. Sie gingen sodann in ihre Abschnitte in der neuen Verteidigungslinie zurück. Weiter nördlich und nordwestlich führten die Bolschewisten zahlreiche Durchbruch- und Fesselungsangriffe; sie scheiterten sämtlich unter sehr schweren Verlusten für den Feind, der hier allein 42 Panzer einbüßte, ohne die Absichten unserer Führung durchkreuzen zu können. Schwere Waffen hatten den Hauptanteil an der Vernichtung dieser Kämpfe.

Durch Aufklärungsflugzeuge erkannte feindliche Batterien wurden von Luftwaffen- flak niedergeschlagen. In direktem Beschuß zerschlugen Volltreffer 12 feindliche Flak-

geschütze, eine vollständige Batterie von Salvengeschützen sowie zahlreiche Maschinengewehre und Granatwerfer.

Kampfflugzeuge griffen trotz ungünstiger Witterung feindliche Kolonnen und Stützpunkte an; ihre Bomben zerstörten zahlreiche Fahrzeuge und setzten die sichernden Flakbatterien außer Gefecht.

Im Raum von Charkow dauern die erbit- terten Kämpfe gegen überlegene feindliche Kräfte an. Während südlich der Stadt von unseren Truppen eingeschlossene bolsche- wistische Kräfte vernichtet wurden, drangen nördlich Teile der feindlichen Angriffs- verbände in die Außenbezirke ein. Sie trafen auf hartnäckigen Widerstand und verloren in den aufflackernden heftigen Kämpfen bis- her 20 Panzerkampfwagen.

Zurückgeschlagene Einbrüche

Auch nördlich Kursk hielten die schweren Kämpfe an. Feindliche Vorstöße und eigene Gegenangriffe wechselten in schneller Folge. An einer Stelle, die nur von schwachen Kräften gesichert war, gelang es dem Feind, vorübergehend einzubrechen. In energischem Gegenstoß warfen sich die zusammengefaß- ten Sicherungen den Bolschewisten entgegen und schlugen sie mehrere Kilometer nach Südosten zurück. Kampf- und Sturzkampf- flugzeuge zerschlugen in überraschenden Bombenangriffen über 100 Fahrzeuge sowie mehrere Geschütze und zersprengten feind- liche Infanteriekolonnen auf dem Marsch zur Front.

Bis an die Knie im Schmelzwasser

Im Raum von Orel führte der Feind seine örtlichen Vorstöße nicht weiter fort. De- gegen nahm er südöstlich des Ilmen-Sees seine Angriffe wieder auf. Der erste Tag dieser seit dem 28. November 1942 nun zum dritten Male auflebenden Abwehrschlacht kostete die Bolschewisten äußerst schwere Verluste. Wenn unsere Grenadiere infolge des vorangegangenen Tauwetters auch oft bis zum Knie im Schmelzwasser stehend kämpfen mußten und die Sowjets ihre an- greifenden sechs Divisionen und vier Pan-

So sieht der britische Terror aus

Eine englische Zeitschrift enthüllt das gemeine und unmenschliche Vorgehen der Briten in Indien

Genf, 16. Februar

Eine offene Anklage gegen die britische Willkürherrschaft in Indien findet sich in der englischen Zeitschrift »New Statesman and Nations«. Ihre Feststellungen, die sicherlich noch weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, können von den Briten ge- wiß nicht als »Achsenpropaganda« abgetan werden. In dem Artikel heißt es u. a.:

»Wir haben einen Stoß indischer Zeitun- gen von Anfang September vor uns. Spalte auf Spalte ist voll Meldungen von der Re- volte und ihrer Niederschlagung, in kurzen trockenen Absätzen, denn nur das Material der halbamtlichen Agenturen darf gedruckt werden. Es geht aber daraus hervor, daß die Aktionen der Kongreßpartei in dieser Phase nicht gewalttätig waren. Die Vergehen, die mit Lathihieben, Gefängnis, Geldbußen be- straft wurden, bestanden in erster Linie im Abhalten von Versammlungen und Unzügen, im Streikpostenstehen, dem Veranstal- ten von Sprechhören und dem Hissen von Flaggen. Für das Schreiben von Propagan- dapapieren in den Sand wurden drei Mäd- chen zu je zwei Monaten Gefängnis und 100 Rupien verurteilt. Manche Urteilsprüche für Vergehen solcher Art waren noch här- ter. In Anbetracht der Armut der Inder bedeuteten die Geldstrafen für diese oft den Ruin.

An den Demonstrationen nehmen oft Frauen und Studentinnen teil. In einem Fall hieb die Polizei mit Stöcken auf einen Um- zug von Schulmädchen ein. Urteilsprüche auf Auspeitschen wurden gemeldet. In

Cawnpur wurden zehn Männer zur Aus- peitschung verurteilt wegen »Gewalttätig- keit«, womit gemeint sein dürfte, daß sie sich gegen die Polizei verteidigten. In Ma- dras wurden zwei Studenten ausgepeitscht, weil sie Steine in den Händen hat- ten. Drei Schriftleiter wurden verhaftet, weil sie Nachrichten veröffentlichten, die nicht von den halbamtlichen Agenturen stammten. Das bemerkenswerteste aber wa- ren die Kollektivstrafen für Betätigung zu Gunsten der Kongreßpartei. An einem ein- zigen Tag erreichten diese Strafen in den Dörfern rund um Madras 235 000 Rupien. Fälle erster Gewalttätigkeit waren dabei aber gar nicht sehr zahlreich.

Nun noch ein Beispiel, wie man loyal ge- sinnete Inder behandelt: Der Rajah von Kal- livote, der von Cutach nach Delhi reisen wollte, um an einer Sitzung des Verteidi- gungsrates teilzunehmen, hatte ein Abteil erster Klasse reservieren lassen. Drei »euro- päische Gentlemen« nahmen aber davon Besitz und verweigerten ihm mit Gewalt den Zutritt. Der Stationsvorstand war machtlos. Wenn »europäische Gentlemen« einen regierenden Fürsten so behandeln, wie müssen sie dann erst mit ihren Kulls um- gehen?«

Gandhis Gesundheitszustand hat sich verschlechtert

Reuter muß zugeben, daß sich Gandhis Gesundheitszustand nach den ersten Tagen seines Hungerstreiks verschlechtert habe. Gandhi habe »einen ziemlich unruhigen Tag« gehabt.

Sicherung von 43,3 Millionen brt

Der Einsatz deutscher Sicherungsverbände im Jahre 1942

Berlin, 16. Februar

In den deutschen Wehrmachtberichten werden Erfolge unserer Sicherungsverbände in der Bekämpfung feindlicher Flugzeuge, Unterseeboote und Schnellboote oft er- wähnt. Deren eigentliche Aufgabe, die See- verbindungen zwischen deutschen und be- setzten Häfen gegen Feindeinwirkung auf- recht zu erhalten, kann jedoch der Lage der Dinge nach nur in zusammengefaßten Mel- dungen gewürdigt werden.

So hatten Sicherungsverbände eines Ma- rinegruppenkommandos im Jahre 1942 die außergewöhnliche hohe Zahl von 17 707 Schiffsgeläuten durchzuführen. Unter den ge- sicherten Schiffen befanden sich Kriegs- schiffe auf 2208 Fahrten, Lazaretttschiffe auf 70 Fahrten und Handelsschiffe auf 15 429 Fahrten. 43,3 Millionen brt wurden hierbei bewegt, wobei jedes einzelne Schiff mit meh- reren Fahrten und bei kürzeren Entfernungen mit sehr vielen Fahrten von Hafen zu Hafen beteiligt ist. In zahlreichen Fällen wurden die Geleite von feindlichen Fliegern, Unter- seebooten und Schnellbooten angegriffen.

Auch brachte der Feind die Minenwaffe auf den Seeverbindungswegen stark zum Ein- satz. Dennoch hielten sich die deutschen Verluste in mäßigen Grenzen.

Diese Sicherungsverbände haben im Jahre 1942 1974 Minen geräumt, 99 Flugzeuge ab- geschossen, etwa 25 feindliche Untersee- boote vernichtet, 22 Schnellboote sicher und sechs wahrscheinlich versenkt. In Wind und Wetter und besonders in den zahlreichen Kampfhandlungen erwiesen die Sicherungs- verbände den hohen Grad ihres seemänni- schen und kämpferischen Könnens. Ihr Ein- satz dient vor allem der europäischen Ge- samtwirtschaft.

Der Oberbefehlshaber dieses Marine- Gruppenkommandos hat kürzlich allen Be- satzungen der ihm unterstellten Sicherungs- verbände seinen Dank und seine Anerken- nung für ihre Leistungen im Jahre 1942 aus- gesprochen. In dem Erlaß erwähnt er beson- ders das technische Personal, das in uner- müdlicher Arbeit oft ohne Werfthilfe in den entlegensten Gebieten die Boote fahrbereit hielt und den notwendigen Dauereinsatz erst ermöglichte.

zerregimenter mit starkem Artilleriefueer und zahlreichen Fliegerstaffeln unterstützten, konnte der Feind doch keinerlei Erfolge erzwingen. Kleine örtliche Einbrüche wurden sofort abgeriegelt oder im Gegenstoß beseligt. Die auf ihre Ausgangsstellungen zurück- geworfenen Sowjets verloren bei diesen er- bitterten Kämpfen 52 Panzer.

Panzer auf Panzer wird vernichtet

Weitere 41 Panzerkampfwagen büßten die Bolschewisten an der Front zwischen Wol- chow und Ladoga-See ein. Auch dort schei- terten die mit starken Infanterie- und Pan- zerkräften unternommenen erneuten Ver- luste, die Front zu durchbrechen, am zähen Widerstand unserer Truppen. Bei diesen schweren Abwehrkämpfen halfen die im Erdkampf eingesetzten Einheiten der Luft- waffenflak ebenfalls unseren Grenadiern beim Brechen des bolschewistischen An- sturms. Zwei Flakkampftrupps zerschossen auf kürzeste Entfernung allein 29 feindliche Panzer.

Zusammen mit den neuen Abschüssen ha- ben unsere Truppen an den Fronten zwi- schen Wolchow und Ladoga-See seit dem Beginn dieser erbitterten Abwehrkämpfe am 12. Januar bisher 605 Sowjetpanzer ver- nichtet oder bewegungsunfähig geschossen.

Unsere Luftwaffe nutzte die zeitweilige Aufhellung des Wetters zu Angriffen gegen feindliche Stellungen, Marschkolonnen, Trup- penansammlungen und Verladebahnhöfe aus. Die im Tiefflug abgeworfenen Bomben rich- teten schwere Zerstörungen an. Jäger sicher- ten die Kampfflugzeuge gegen Überfälle feindlicher Flieger und schossen ohne eigene Verluste 14 bolschewistische Flugzeuge ab.

24 Flugzeuge vernichtet

Rom, 16. Februar

Der italienische Wehrmachtbericht gibt bekannt:

Im Abschnitt Tunesien führte eine Kampfhandlung von örtlicher Bedeutung zur Eroberung feindlicher Stellungen. 781 Gefangene, 33 selbstfahrende und 23 andere Geschütze, sowie zahlreiche Kraftfahrzeuge fielen in unsere Hand. Bei derselben Kampf- handlung wurden 97 Feindpanzer zerstört oder erbeutet.

24 Flugzeuge wurden von deutschen Jä- gern in Luftkämpfen abgeschossen oder am Boden zerstört. Ein amerikanisches P 40- Flugzeug wurde vom Feuer unserer Boden- einheiten zum Absturz gebracht. Der Flugzeuführer, der mit dem Fallschirm ab- gesprungen war, wurde gefangengenommen.

Ein englisches Jagdflugzeug wurde vor der afrikanischen Küste von unseren Torpedo- flugzeugen zum Absturz gebracht. Es fiel ins Meer.

Eines unserer Unterseeboote ist nicht an seinen Stützpunkt zurückgekehrt. Die Fa- milienangehörigen der Besatzungsmitglieder wurden unterrichtet.

Die feindliche Luftwaffe unternahm am Nachmittag des 15. Februar Einflüge auf Neapel und Palermo. Die Schäden sind sehr groß. Die bisher festgestellten Verluste betragen in Neapel sieben Tote, davon fünf in Torre del Greco, und fünfzehn Verletzte unter der Zivilbevölkerung.

In Palermo wurden bisher 98 Todesopfer und 297 Verletzte festgestellt.

Italienische Jagdflugzeuge sowie die Flakartillerie zerstörten vier der angreifen- den Flugzeuge, davon drei in Neapel und eines in Palermo.

Feindliche Flugzeuge führten Einflüge und Maschinengewehrangriffe auf Eisen- bahnzüge und Bahnhöfe Siziliens und Cala- briens durch; vier Verletzte.

Bei Scicli (Syrakus) stürzten zwei Spit- fire infolge des Feuers unserer Flakbat- terien brennend ab. Ein drittes Flugzeug wurde von deutschen Jagdflugzeugen über Trapani vernichtet.

Kürze Nachrichten

Arbeitsdienstpflicht für zwei Jahre in Frankreich. Der französische Ministerrat hat am Montag beschlossen, eine allgemeine Ar- beitsverpflichtung auf der Grundlage des Gesetzes vom 4. September einzuführen. Der Ministerrat nahm ein Gesetz an, das die Ar- beitsverpflichtung auf alle Franzosen der Jahrgänge 1920 bis 1922 ausdehnt. Die Dauer der Arbeitsverpflichtung ist auf zwei Jahre festgesetzt worden.

Washingtoner Teilgeständnis. Amtlich wurde in Washington mitgeteilt, daß die Ja- paner im Südpazifik zwischen dem 29. Ja- nuar und 4. Februar einen schweren USA- Kreuzer und einen Zerstörer versenkten.

Schiffbruch eines brasilianischen Fluß- dampfers. Der brasilianische Dampfer »Cor- deiro de Miranda« hat in ... wetter auf dem westbrasilianischen Fluß San Fran- cisco Schiffbruch erlitten. Von den 60 Perso- nen, die sich an Bord befanden, konnten nur 19 gerettet werden.

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerei/ Ges. m. b. H. — Verlagsleitung: Egon Baumgartner/ Hauptschriftleiter: Anton Gerschack alle in Marburg a. d. Drau Badgasse 6

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 2 vom 1. Juli 1942 gültig. Ausfall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises

Mit Minen und Handgranaten

Panzerwelle zerschellte vor deutschen Gräben — Nahkämpfer erledigten die Stahlkolosse

Im Osten, im Februar

War sozusagen ein unbeschriebenes Blatt, dieser Geschützführer von der Pak. Die anderen im Graben kannten ihn auch kaum, sahen wohl den sympathischen neuen Kameraden, aber viel mehr wußten sie nicht von ihm, als daß er auch aus Ostpreußen stammte. Dann kam der Morgen, als die Schlacht begann als es zu handeln galt und jeder zeigen mußte, was in ihm steckte. Und da kam die Stunde, in der dieser bisher so stille und bescheidene Unteroffizier von den Panzerjägern einer der ihren wurde und einer der Besten zugleich.

Pak fiel aus — Panzer komment

Sie alle standen, nachdem das Trommelfeuer wieder einmal mehr und mehr verebte war, hinter ihren Waffen und spähten hinaus in die winterliche Öde des Niemandslandes. Noch schlug hier und dort eine Granate ein und immer noch einmal zwang ein vorletzter und letzter Feuerschlag des Feindes selbst die unwahrscheinlichste Ecke im Kampfstand als Deckung zu nutzen.

So stand und spähte auch der 24jährige Unteroffizier von der Pak, der auf den Ruf »Panzer kommen!« sofort bei seinem Geschütz war und mit den Kameraden daran ging, die schwere Waffe einige Meter weiter vorwärts auf den erhöhten Kampfstand zu schieben. Doch ehe noch diese Pak in den Kampf eingreifen konnte, schlug noch eine Granate in der Nähe ein, und ihre Splitter rissen die Kameraden an dem Geschütz zu Boden. Sie blieben regungslos liegen. Nur einer kroch wenig später zurück in den Graben und half darauf auch gleich, die anderen zu bergen. Es war der junge Unteroffizier. Sein Geschütz war für diesen Kampf ausgetrieben. Seine Kameraden waren verwundet. Auch er war verwundet — zum fünften Mal — doch ein Splitter im dicken Fleisch, was gab er jetzt darauf?

Die Panzer waren inzwischen nahe heran gekommen. Einer steht knapp 15 Meter weiter rechts vor dem Graben und feuerte mit seiner Kanone auf die Pak. Nicht steinwurfweit entfernt steht dieser 46-Tonner vor ihm. Viele 46-Tonner hat er schon gesehen, der Geschützführer von der Pak, doch abgeschossen hat er bisher noch keinen. Er kennt sie, vertraut ist ihm dieses Bild. Hat dieser Panzer nicht auch gleich allen anderen Luken, Ketten, Motoren und sonst viele verwundbare Stellen? Sind im Munitionsbunker nicht Minen? Er sah sie noch gestern. Sie werden wohl noch dort liegen.

Schon kniet der Unteroffizier im nahen Bunker und hält eine Mine in seinen Händen. Ein Brennzünder fehlt aber noch. Doch Eiergranaten liegen griffbereit, und ein Abreißzünder aus der Eierhandgranate tut es auch. Klamm aber sind die Finger in der Kälte, zu klamm! Draußen steh jedoch der Panzer, gleich wird er weiterfahren. Ein langes Suchen nach dem Zünderschlüssel kann es jetzt nicht geben. Kurz entschlossen packt der Unteroffizier den Zünder mit den Zähnen und lockert ihn, so daß er sich herausrauben und in die Mine einsetzen läßt.

Auf eine Mine gefahren

Ein Lukendeckel kannst du es sehen, Kamerad? Weißt du, was das heißt? Das heißt Handgranaten! Für ihn dort. Aber auch für uns hier! Her mit den Dingen! Eins, zwei — drei, und dann zehn, zwölf und noch mehr. Handgranaten fliegen von dort her und Handgranaten fliegen dorthin. Das Ohr hört nicht mehr das Krachen, allein das Auge noch vermerkt, was geschieht. Da drüben der Turm, der Geschützlinger schwenkt, ist jetzt genau auf diesen Postenstand gerichtet. Inzwischen sind zwei weitere Panzer — zwei T 34 — herangekommen und bleiben gestaffelt hinter dem 46-Tonner stehen. Feuerschutz also! Um deren Feuer nicht auch auf diesen Postenstand zu lenken, riß der Unteroffizier das MG des Kampfstandes blitzschnell in die Deckung — Bange Augenblicke der Unsicherheit vergehen. Dann sind plötzlich noch andere Kameraden herangekrochen. Sie haben Sprengkörper mitgebracht und werfen sie nun gegen die Stahlplatten des Ungetüms da drüben. Als der Besatzung dort schließlich durch eine geschickte hinübergeschleuderte Nebelhandgranate die Sicht genommen wird, rückt der große Kasten plötzlich wieder an. Im selben Augenblick jedoch fährt er auf eine Mine und beginnt zu brennen.

Jeder will seinen Panzer knacken

Der Kampf ging weiter, andere Panzer rollen heran, rollen auch über den Graben hinweg. Doch auch sie werden erledigt. Die Kameraden in diesem Graben haben inzwischen verlernt, in einem Panzer etwas anderes zu sehen als einen Gegner, dem sie gewachsen sind. Vier Panzer lagen bereits zerschossen im Gelände, zwei brennen lichterloh. Das war die Stunde dieses Grabens. Während die Füsilier weiter ihre Waffen bedienen, immer wieder neue Feindgruppen und ganze Infanteriewellen dort drüben bei dem zweiten Drahtverhau-Knäuel zusammenschließen suchen sie doch ein anderes Ziel: Jeder will an diesem Tag noch seinen Panzer knacken! Jeder! Sie verlassen ihre Kampfstände und stolpern und hasten durch den Graben, um zur Stelle zu sein, wo ein weiterer wippender Kasten herankommt.

Mancher Kamerad hadert mit seinem Geschick, wenn ihn der Vorgesetzte wieder zurückschickt in den Stand. Einem aber war es

noch vergönnt, einen Panzer zu erledigen, und zwar im Graben selber. Abermals war es der junge Geschützführer von der Pak.

Der Letzte fliegt in die Luft

Mit schneller Fahrt näherte sich dieser T 34 und verlangsamt seine Geschwindigkeit erst, als er den Graben erreicht hatte. Dann blieb er oben auf dem Grabenrand in Längsrichtung stehen. Das war der Augenblick. Überall reckten sich die Köpfe, jeder wollte wenigstens von fern sehen, wie dieser Panzer im nächsten Augenblick geknackt werden würde. Dann reichte ein Kamerad dem Unteroffizier von der Pak eine Mine. Das war Anerkennung und Verpfändung.

Mit einigen Sprüngen von Grabenecke zu Grabenecke arbeitete er sich nun über das gefährliche nahe Stück hinweg bis auf etwa einen Meter an den rumorenden Riesenkasten heran. Beim letzten Sprung glitt jedoch der Fuß auf einem eisigen Stück der Grabenscholle aus und der Unteroffizier stürzte. In diesem Augenblick kam es ihm erst zum Bewußtsein, daß er eine Mine im Arm hielt, auf die der Stil einer Handgranate als Zünder aufgeschraubt war. Eine abgezogene Handgranate also. Dabei als Kopf eine Mine! Sekunden nur noch bis zur Explosion — und noch lag die Mine nicht unter dem Panzer.

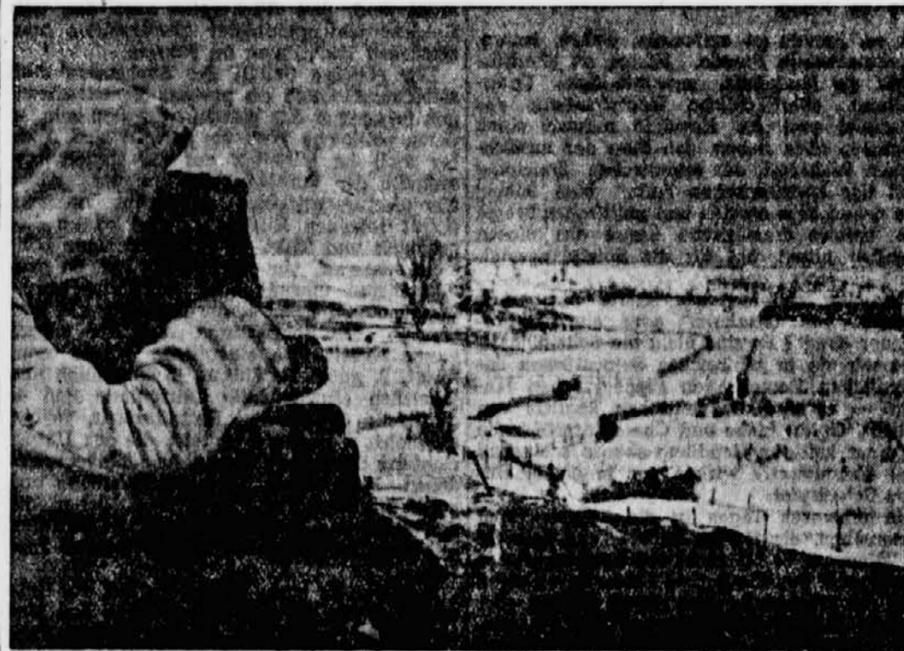
Wie dann doch noch alles richtig klappte,

wie dies Letzte, Entscheidende geschah, das wußte der, der nur noch gehandelt und nicht mehr gedacht hatte, hinterher nicht mehr zu sagen. Als er durch das nun erst recht gefährliche Grabenstück zurücksprang, traf ihn plötzlich ein harter Schlag gegen den Rücken. Das war alles, was er sich erinnerte. Ein Erdbrocken ist es sicherlich gewesen, denn dort, wo der Panzer noch vorher gestanden hatte, fehlten nun viele Erdbrocken. Das Ungetüm lag jetzt im Graben und brannte.

Ihren Unteroffizier fingen die Kameraden auf, als er im Augenblick der Explosion über sie stürzte. Dann, als die unmittelbare Gefahr beseitigt war, standen sie alle aufrecht nebeneinander und blickten stumm zu dem brennenden Kasten, der nun ihren Graben versperrte. So standen sie noch einige Zeit, bis einer von ihnen plötzlich laut aufzählte: »Dieser, und der andere, und vier hinter uns sind sechs; das gibt mit den andern vier da vorne zehn Panzer allein bei uns!«

Zehn auf- und niederwippende Stahl-Giganten waren hier nicht weiter gekommen, als nur über das Niemandsland hinweg. Der deutsche Graben hielt sie auf und ließ Wracks und Trümmer daraus werden. Die Verteidiger dieses Grabens hatten es sich selber bewiesen, daß es geht.

Kriegsbericht Detlev Doescher, PK



PK-Aufnahme: Kriegsbericht Dreyer (Wb) Kleiner Ausschnitt aus dem starren Stellungssystem der Hauptkampflinie an der mittleren Ostfront

Obleich das Gelände vor den Stellungen mit einem scheinbar wahllos durcheinandergezogenen Labyrinth von Stacheldraht Hindernissen, Spanischen Reitern usw. vor feindlichen Überraschungen gesichert ist, muß ständig die nur wenige hundert Meter gegenüberliegende Front der Bolschewisten scharf beobachtet werden.

Der König von Lappland

Suomisches grünes Gold wird gehoben

Im Lappland, Mitte Februar

Die weite Unendlichkeit Lapplands, in der jetzt unsere Gebirgsjäger am linken Flügel der europäischen Front auf Posten gegen den Weltfeind Bolschewismus stehen, war vor etwa zwei Menschenaltern ein fast wildes, unwirtliches Land. Es gehörte schon viel Mut dazu, sich am Polarkreis und sogar noch nördlich davon anzusiedeln. Die Regierung versprach Land und Eigentum und sonstige Vorteile jedem, der es wagen würde, seine Sauna in der Weglosigkeit Lapplands aufzurichten. Doch selbst solche Vorteile konnten die Massen nicht locken. Für den Südfinnen war die Übersiedlung zum hohen Norden etwa so wie für unsere Großeltern eine Fahrt in das ferne, unbekannte Amerika. Die zaristische Regierung hatte zwar den Nordzipfel Lapplands durch Missionare und Soldaten besiedeln lassen, aber nicht aus Liebe zum Land, sondern weil es ihr auf diese strategische Stellung ankam. Über die kahle Tundra jenseits der Baumgrenze führte der einzig mögliche Weg zum freien Eismeer. An den südlicheren Polarkreisen, den endlosen Waldzonen unterm Polarkreis, etwa bis zum 69. Breitengrad hinauf, hatte Rußland vorerst kein Interesse.

Im unerforschten Land

Millionen Hektar eines wegelosen Waldgebietes waren noch unerforscht. Höchstens, daß einmal ein Pelzjäger die Wildnis durchstreifte oder Rentierbesitzer, das Lasso übergeworfen, um ein leicht gebautes Schilfen über die unebene Schneefläche glitten, immer den Spuren ihrer Herde nach, die von einem Moosplatz zum andern wanderte. Niemand mochte an die Ausbeutung des unerhörten großen Holzreichtums; niemand hatte die notwendigen Mittel zur Beschaffung der Geräte zum Bau der Straßen, kurzum zur Gründung einer Gesellschaft mit großzügigem Arbeitsprogramm. Die Regierung schickte ihre Holzfällerkolonnen nach Rovaniemi, einem alten Kirchdorf, unmittelbar am Polarkreis gelegen. Jener kleine Flecken war schon lange der Mittelpunkt Lapplands und ist heute noch die Hauptstadt dieser nördlichsten Provinz Finnlands. Nach Rovaniemi kamen die Lappen zum Verkauf

ihrer Rentierschinken, ihrer Rentierhäute und ihrer kleinen Erzeugnisse handwerklicher Kunst. Nach Rovaniemi aber kamen auch die Händler aus dem Süden und brachten Kaffee und Tabak und Mehl und alles, was den Lappen und Rentierbesitzern kostbar war. Der Urwald aber mit dem einzigen und wahren Gold, dem immer nachwachsenden Holzreichtum Finnlands, blieb so gut wie unangetastet.

„Vater der Brote“

Da kam in den siebziger Jahren ein Mann, und seine Tatkraft erschloß den Urwald Lapplands und machte den unermeßlichen Reichtum an Holz, das grüne Gold Suomis, für die Menschheit nutzbar. Dieser Pionier war Forstmeister Sandberg, den man schon zu Lebzeiten „Groß-Sandberg“ nannte. Seine Zehntausende von Waldarbeitern gaben ihm obendrein den Titel „König von Lappland“ oder „Vater der Brote“.

Mit Frau und Kindern kam er als junger Forstmeister aus Südfinnland und siedelte sich dicht unterm Polarkreis an, nicht weit von Rovaniemi. Er verstand es, große Holzfällerkolonnen anzulocken und auch droben in der unwirtlichen Gegend zu halten; denn er war nicht nur der große Chef, sondern auch der Vater seiner Männer. Er verlangte eiserne Disziplin und eisernen Fleiß während der Arbeit draußen im Urwald; aber er sorgte auch für Abwechslung und lächelte nur verständnisvoll, wenn einer seiner Männer nach monatelangem Aufenthalt im Urwald zwischen Bären, Rehen und Elchen in Rovaniemi alles auf den Kopf stellte und z. B. das dortige klapprige Karussell auf dem Jahrmarktstrümpfen einen ganzen Tag für sich allein mietete und sich stundenlang bis zur völligen Besinnungslosigkeit herumfahren ließ.

Holz für alle Welt

Die russische Regierung betrachtete zuerst mit Neugierde, dann mit Mißtrauen dies emsige Treiben im Lapplandurwald. Forstmeister Sandberg war nämlich ein echter Finne und damit ein unversöhnlicher Feind Rußlands. Eines Tages kamen sonderbare Maschinen an, schwere und starke Ma-



PK-Kriegsbericht Hermann (PBZ — Sch) Gesichter in der Schlacht

Noch 500 Meter sind es bis zum Gefechtsstand. Einen Augenblick müssen sie verschlafen. Eben haben sie im Laufschrift eine unter starkem Beschuß liegende Mulde durchquert

schinen mit walzenartigen Rädern. Ihr Fauchen durchdröhnte die Stille des Urwaldes. Sie fuhren gegen Osten, dorthin, wo jenseits der Wasserscheide Hunderttausende Stämme lagen. Ein emsiges Tun hob an, und im Laufe einiger Monate wurden alle diese Stämme und noch weitere Hunderttausende dazu mit Hilfe dieser Maschinen auf besonders gebauten Bahnen über das Eis der Seen und durch rasch geschlagene Waldschneisen in einer Fahrt von vielen Kilometern auf die Westseite gebracht bis zu den Flüssen, die durch rein finnisches Gebiet zum Bottnischen Meerbusen flossen. Rußland hatte das Nachsehen. Diese Stämme aber wanderten von Kemi aus in alle Welt. Das Holz war geschätzt; der Ruf der nordfinnischen Kiefer und Edelbirke verbreitete sich überall. Die Nachfrage wuchs.

Die Goldkiste

Forstmeister Sandberg gründete eine große Holzverwertungsgesellschaft, die bald mit ungeheurem Kapital und Zehntausenden von Holzfällern arbeitete. Heute noch erzählt man sich in Lappland, wie Sandberg verfuhr, wenn er die Waldkäufe für seine Gesellschaft tätigte. Er kannte die magische Kraft des gemünzten Metalls, das in jenen Jahrzehnten allein irdischen Wert darstellte, Maßstab für alles Leben und Sterben. So fuhr er mit seinem Rentierschlitten durch die Gegend und hatte stets einen großen Koffer voll Goldmünzen bei sich. Er bestellte die kleinen und größeren Waldbesitzer in eines der Kirchdörfer und eröffnete die Sitzung, indem er gleich seine Goldkiste hereintrug und auspacken ließ, das lockende Metall vor den gierigen Blicken der Männer aufstapelte und vor sich hin zählte. Während des Zählens machte er seine Angebote. Um er nicht zum Ziel, weil die Verkäufer unverschämte Preise forderten, so packte er rasch wieder alles ein und sagte ihnen im Weggehen seine Meinung. Er erklärte ihnen, daß sie auf eigene Kraft gestellt und mit ihren geringen Mitteln nicht für Finnland arbeiten könnten, sondern für Rußland, dem ihr Holz zugeflößt werden müßte. Nur er allein sei in der Lage, mit Hilfe seiner großen Organisation die Holzmassen über die Wasserscheide zu schaffen und auch dann noch rentabel zu gestalten, weil jede seiner Maschinen in einem Zug achtundert Stämme mitnahm, auf vierzig Schlittenpaaren verstaute. Er wünschte ihnen im Weggehen ironisch viel Glück in der Zusammenarbeit mit dem Erzfeind Rußland und setzte sich ruhig in seinen Schlitten. Meist fuhr er dann nur wenige Kilometer; denn die Verkäufer hatten sich inzwischen den Fall überlegt, rasten hinter ihm her und der Kauf wurde dann rasch bestätigt, zur Zufriedenheit aller Parteien.

So lebte und starb Forstmeister Sandberg

In der Umgebung von Rovaniemi erbaute er sich an einem idyllisch gelegenen See ein finnisches Blockhaus, ganz aus mächtigen Stämmen, wahren Urwaldriesen, gefügt. Alles in diesem Haus ist wichtig und ursprünglich, so wie zur Urväterzeit. Die Sauna, das berühmte finnische Heißluftbad, ist genau wie vor tausend Jahren aus gehäuftem Stein errichtet, worunter sich die Feuerstelle befindet; das Ganze umgeben von einem rauchgeschwärzten Baumstammhaus.

Jahrzehnte hindurch wirkte dieser Forstmeister droben jenseits vom Polarkreis. Er starb im Alter von 85 Jahren, und sein Tod war so wie sein Leben stark, männlich und furchtlos. Als der fünfundsachtzigjährige sein Ende naher fühlte, bestellte er sein Haus, langte die Bärenbüchse vom Nagel, die treue Waffe, mit deren Hilfe er vierzig Bären im Urwald erlegt hatte, sperrte seine jaulenden Hunde ein und schritt ganz allein hinaus in die geliebte Wildnis. Aufrecht an einen Baumstamm gelehnt, richtete er die Waffe gegen sein Herz. So starb der Forstmeister Sandberg, der Vater des Brotes, Herr und König von Lappland.

Kriegsbericht P. C. Ettighofer, PK

Volk und Kultur

+ Puschkins Totenmaske gerettet. Deutschen Soldaten gelang es dieser Tage, im Dorfe Michailowskoe, das als Gedenkstätte des Dichters Puschkin bekannt ist, die Totenmaske Puschkins zu retten. Sie wurde von der deutschen Ortskommandantur geborgen.

+ Prädikate für zwei Wien-Filme. Der Wien-Film »Späte Liebe«, in dem unter der Spielleitung von Gustav Ucicky Paula Wessely und Paul Hörbiger die Hauptrollen spielen erhielt das Prädikat »künstlerisch wertvoll«. Die gleiche Auszeichnung wurde dem Wien-Film »Frauen sind keine Engel« gegeben, der u. a. mit Marte Harell und Axel von Ambesser besetzt ist.

+ Ein Meisterwerk der Bologneser Malerei des Trecento in Forlì entdeckt. In diesen Tagen ist in einer Kirche in Forlì ein bisher unbekanntes Gemälde von dem Gründer der Bologneser Malerschule des Trecento, Vitale oder Vidolino, genannt »dele Madonne«, festgestellt worden. Es handelt sich um einen Fund von höchster Bedeutung für die Kunstgeschichte, da wenige Malereien aus jener frühen Zeit erhalten sind und weil nur drei bestimmte Werke von Vitale bekannt sind, denen dieses jetzt gefundene Gemälde stark ähnelt, das aus der besten Schaffensperiode des Meisters stammt.

Theater der Freude

Spielplangestaltung im Krieg

War schon vor Ausbruch des jetzigen Krieges das deutsche Theater eine geistige und seelische Waffe zur Rüstung und Stärkung des ganzen Volkes, so hat die Bedeutung des Theaters als Wecker von geistigen und seelischen Kampfergien im Kriege noch zugenommen. Das deutsche Theater ist zu keiner Zeit mehr Volkstheater gewesen als heute. Die Bühne steht unter dem politischen Gesetz der Nation. Das Theater hat sich aus einer neuen Verantwortung und Besinnung dem Hochziel des gewaltigen Völkerringens selbst zugewandt: dem ewigen deutschen Reich die Lebenskräfte für alle Zukunft zu sichern.

Das Theater hat in Kriegszeiten eine besondere Aufgabe. Es ist nicht mehr die Stätte individualistischer Kunstexperimente — wie es während des Weltkrieges in verhängnisvoller Weise der Fall war. Das deutsche Volk weiß, daß das deutsche Theater eine moralische Funktion ist, eine politische besitzt und eine künstlerische voraussetzt. Schiller hat einmal geschrieben: Die Kunst ist der Freude gewidmet und ihre höchste Aufgabe besteht darin, die Menschen zu beglücken. Darum braucht für die heitere Muse eine besondere Verteidigung — auch im Kriege — gar nicht erst ausgesprochen zu werden. Es ist selbstverständlich, daß gerade in Kriegszeiten die heitere Kunst eine äußerst wichtige moralische Funktion ausübt: nämlich die Erziehung, Sammlung und Bereitschaft des Volkes durch das Medium der Entspannung, des Lächelns und der unbeschwertten Heiterkeit zu übernehmen. Neben das ernste Drama tritt das Lustspiel und neben die Oper die Operette als die Vollendung der gesamt-künstlerischen Beeinflussung.

Wahre Kunst ist auch solche, die durch Lachen beglücken und seelisch bereichern kann. Eine gute Komödie wird immer dann im Spielplan beherrschend erscheinen, wenn sie die Grundelemente der besten Gesinnung ausstrahlt. Wenn sie also die Menschen im Lachen nachdenklich macht, wenn sie im Mitlächeln die Erziehung durchleuchtet läßt und wenn sie in der Freude die Bereitschaft für den Kampf und das Opfer wachrüttelt. Komödie und Lustspiel haben gerade heute eine besondere Verpflichtung. Ihre Sendung

Das Volksbüchereiwesen in der Untersteiermark

Unermüdliche Aufbauarbeit im Laufe eines Jahres

Ende Februar 1942 begann die Staatliche Volksbüchereistelle für den Reichsgau Steiermark in engem Zusammenwirken mit dem Amt Volkbildung beim Steirischen Heimatbund nach einem sorgsam erwogenen Plan den großzügigen Aufbau von deutschen Volksbüchereien in der Untersteiermark. Jetzt nach Ablauf eines Jahres umfaßt das Büchereinetz 225 in allen sechs untersteirischen Landkreisen angehörige Gemeinden, womit die erste Etappe dieser wichtigen Volkstumsarbeit in ihren Grundzügen beendet ist. Insgesamt hat die Staatliche Volksbüchereistelle binnen einem Jahr 40 000 Bände, büchereimäßig bearbeitet und mit dem nötigen Kartell- und Behelfsmaterial versehen, in die Untersteiermark geschickt. Die Mittel hierzu stellte der Chef der Zivilverwaltung zur Verfügung. Außerdem hat die »Mittelstelle für deutsches Auslandsbüchereiwesen in Verbindung mit der Abteilung für Auslandsbüchereien des VDA« der Untersteiermark eine von den offiziellen Stellen und den Lesern dankbar begrüßte Bücherspende von rund 20 000 Bänden ausgewählten Schrifttums als Patenschafts-gabe gewidmet.

Für die Menge der bisher den einzelnen Gemeinden zugeteilten Bücher ist naturgemäß die Höhe der Einwohnerzahlen maßgebend. Die Marburger Stadtbücherei, die im

Oktober vergangenen Jahres mit 5000 Bänden eröffnet wurde, besitzt zur Zeit annähernd 5700 Bände, eine Ziffer, die jedoch schon im Laufe des Monats März durch eine größere Zuteilung um rund weitere 1000 Bücher ansteigen wird. Cilli hat rund 4500, Pettau rund 3500 Bände. Die übrigen Gemeinden weisen Buchbestände zwischen 100 und 600 auf. Es handelt sich durchwegs um Grundbestände, die im Laufe dieses Jahres allmählich ausgebaut werden. Außerdem wird die Zahl der Büchereien im steirischen Unterland noch beträchtlich erhöht werden, damit schließlich auch das letzte Dorf seine Bücherei besitzt und ein wirklich leistungsfähiges, im Gemeindeleben materiell und ideell fest verankertes Büchereiwesen entfaltet werde, denn wenn irgendwo, dann gilt besonders für das Grenzland die Verpflichtung, dem Buch als einer der stärksten Äußerungen des kulturellen Lebens den rechten Wirkungskreis zu verschaffen.

Dabei soll auch ein besonderes Gewicht auf die äußere Gestaltung der Büchereien gelegt werden, so weit es die kriegsbedingten Verhältnisse gestatten. Ist doch die Volksbücherei für Tausende von Lesern ein Tor zum Feierabend. Deshalb müssen die Räume anheimelnd und behaglich, die Bücher sauber und gut gehalten sein. In dieser Hinsicht kann mit Befriedigung festgestellt werden, daß die Bürgermeister sowie die Leiter der untersteirischen Büchereien volles Verständnis zeigen und mit Erfolg bemüht sind, ihre Büchereien nach den vom Reichserziehungsminister gewünschten neuzeitlichen Richtlinien zu führen.

Der geistige Gehalt der Büchereien muß selbstverständlich an gewisse Voraussetzungen gegenüber der Nation gebunden sein. In deren politische Welt sie gestellt sind. Weiter muß im Hinblick auf die Erziehungsaufgabe der Volksbücherei minderwertiges Konjunkturschrifttum abgelehnt werden. Somit scheidet Bücher, denen es an Geschmack und Takt in verschiedenster Hinsicht mangelt, von vornherein aus. In großen Zügen umfaßt der Bestandaufbau 4 Gruppen und zwar 1. die Dichtung als jene Gruppe des Schrifttums, aus der unsere ganze Arbeit ihre eigentliche Würde empfängt, 2. gutes Erzählgut, 3. sprachlich und inhaltlich einwandfreie Zeitromane und 4. die große Gruppe der Sachliteratur, welche aus solchen Büchern besteht, die der Unternehmung des Lesers dienen, also die verschiedenen Fachbücher, die geschichtliche und politische Literatur, kurz jene Bücher, die den deutschen Menschen auf allen Gebieten mit den Problemen der Zeit vertraut machen.

Werfen wir einen Rückblick auf die Entwicklung des Volksbüchereiwesens der Untersteiermark während des verflossenen Jahres, so darf mit Genugtuung gesagt werden, daß trotz erheblicher Schwierigkeiten in der Buchbeschaffung das gesteckte Ziel erreicht wurde. Mögen die Zehntausende von Büchern, die die Regale der untersteirischen Büchereien füllen, den Weg zu ebensovielen Lesern finden und sie mit dem geistigen Schaffen unseres Volkes verbinden, damit sie alle Teil haben am lebendigen Geschehen unserer Zeit.

+ Ein Film zum 400. Todestag von Kopernikus. Unter der Leitung von Kurt Rupli dreht die Prag-Film-AG zur Zeit einen Kulturfilm, der Leben und Werk des großen Deutschen Nikolaus Kopernikus behandelt. Der Film zeigt die Entwicklung der astronomischen Forschung bis zu der grundlegenden Erkenntnis des Kopernikus. Am 24. Mai d. J., dem 400. Todestag des Nikolaus Kopernikus soll der Film uraufgeführt werden.

Blick nach Südosten

o. Opferbereitschaft der Deutschen in Ungarn. Der »Deutschen Volkshilfe« in Ungarn, die der NSV im Reich entspricht, flossen im vergangenen Jahr an WHW-Spenden 780 000 Pengö sowie Sachspenden im Werte von 1,3 Millionen Pengö ein. Auch in diesem Jahr werden wieder wie bereits im vergangenen 10 000 Kinder aus luftgefährdeten Gebieten des Reiches von der deutschen Volksgruppe aufgenommen und versorgt werden. Besonders bemerkenswert sind die Erfolge der Jugendarbeit der Volksgruppe. In der Mädelorganisation des VDU sind derzeit 80 000 Mädel erfaßt. Der gesamte landwirtschaftliche Mehrertrag der deutschen Volksgruppe betrug im vergangenen Jahr mindestens zwei Millionen Pengö, ein weiteres Zeichen für die Einsatzbereitschaft der Volksgenossen in Ungarn.

o. Gemeinsame Jugendarbeit in Kroatien. Der Stabsleiter der kroatischen Ustascha-Jugend in Esseg besuchte die Landesjugendführung der Deutschen Jugend in Kroatien, bei welcher Gelegenheit im Zeichen der kameradschaftlichen Zusammenarbeit einige Fragen und politische Angelegenheiten besprochen und zur beiderseitigen Zufriedenheit geregelt wurden. Am 7. März findet in Esseg eine gemeinsame Kundgebung der Deutschen Jugend und der Ustascha-Jugend statt.

o. Antike Funde in Bosnien. Im Dorfe Skelani im Bezirk Srebrenitz (Bosnien) wurde ein Denkmal des Kaisers Alexander Severus (225 bis 235 nach der Zeitwende) und seiner Mutter Julia entdeckt.

o. Deutsche Architekturausstellung in Ankara verlängert. Ministerpräsident Saradshoglu besuchte vor kurzem in Begleitung des Außenministers und des Erziehungsministers die deutsche Architekturausstellung in Ankara. Bei ihrem Besuch wurden die Minister von Botschafter von Papen begrüßt. Die Ausstellung, die bisher insgesamt fast hunderttausend Besucher aufzuweisen hatte, wurde wegen des großen Erfolges bis zum 21. Februar verlängert.

Aus dem Grazer Kulturleben

Für die kommende Woche sind in Graz wieder zahlreiche kulturelle Veranstaltungen vorgesehen. Am Dienstag, 16. Februar, trat im Stefaniensaal der »bulgarische Gigli«, Nuni Naneff, von Dr. Heinz Poschacher begleitet, auf. Am selben Abend spielte Riccardo Brengola aus Rom in einem Violinkonzert in der Kameradschaft steirischer Künstler und Kunstfreunde, und es sprach in einer Veranstaltung der Grazer Volksbildungsstätte der Norweger Willi Björneby über seine »Flucht aus England« im großen DAF-Saal. Der Mittwoch bringt einen Abend im Schloß Eggenberg, ausgeführt vom Gebel-Trio, mit Werken von Bach und Händel, Keiser, Havellois und Platti. Am Donnerstag wird ein Duo-Abend Grete Lorweg-Franz Schmidner im Rahmen des Musikvereines für Steiermark zu hören sein, am Freitag findet ein Vortrag von Dr. Walter Schneefuß über die Stellung der Türkei als Grenzstaat zwischen zwei Kontinenten statt. Im Heim der Künstlerkameradschaft wird ein Rezitationsabend von Elisabeth Kloiber vom Reichssender Wien unter dem Motto »Glück der Landschaft« durchgeführt. Sonntagabend wird Rudolf Winterri im Stefaniensaal als »moderner Hexenmeister« das Grazer Publikum erfreuen, und schließlich sei noch eine Veranstaltung am Montag, den 22. Februar, genannt, nämlich die Hugo-Wolf-Feier des Musikvereines für Steiermark mit Hilde Konetzny, bei der Dr. H. Dettelbach sprechen wird und V. Graef die Begleitung übernommen hat.

Wenn die Nebel fallen

Roman von P. A. EUGEN GEISLER

Urheber-Rechtschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (42. Fortsetzung)

Die Reihe ist an ihm. Lilo hat sich selbst geopfert, das rüttelt ihn wach, verwischt die letzte Bitterkeit.

Indes er grübelnd im Zimmer auf und ab schreitet, von den spannungsvollen Blicken seines Kindes verfolgt, kommt ihm mit einem Male ein häßlicher Gedanke — er sucht ihn aus seinem Hirn zu zwingen, diesen quälenden, bohrenden Gedanken, aber er will nicht weichen. Vielleicht, denkt er, will Lilo jetzt, wo sich seine Schuldlosigkeit herausgestellt hat, dich mit einem letzten Versuch an sich binden, dich quälen.

Er bleibt vor dem Jungen stehen und legt sanft die Hand auf das wellige Blondhaar. Es sind seine Augen, in die er blickt, aber es ist noch etwas anderes in diesem gläubigen Kindergesicht — der feingeschliffene Mund, die hohe, gewölbte Stirn. Drostes Hand zittert.

Er hat diesem Kind, das mutterlos ist, viel genommen, er erkennt seine Schuld. Und Droste denkt an jene Stunde im Sprechzimmer des Untersuchungsgefängnisses, als Lilo sich zu ihm und seinem Kind bekannte, impulsiv und leidenschaftlich... das war ihr Inneres, das sie zu ihm trieb in der Not, und dieses Innere war gut, trotz aller Schwächen.

Ich will mir die Erinnerung an sie nicht trüben, denkt er entschlossen. Er zieht das Kind sanft an sich.

Der Schatten, der über Joachim Drostes Lebensweg liegt, streift auch sein Kind, aber Droste entschließt sich in dieser Stunde, stark und unbeirrt einen Weg zu gehen, der hinauf ins Licht führt.

Durch den lauen, dämmernden Sommerabend, der über den Räcknitzer Höhen liegt, schreiten Dr. Conrad Amberg und seine Braut Lore Sibelius.

Über den Feldern liegt der süße, schwere Duft sommerlicher Reife, das Korn hängt in demutvoll geneigten Ähren, einer fernen Glocke Ton verklingt.

Die beiden jungen Menschen sind ernst und schweigsam. Sie fühlen beide, daß entscheidende Stunden vor ihnen liegen.

Im Hause Amberg ist die Sorge eingezo-gen und wirft ihren Schatten über den Lebensweg des Brautpaares, den Weg, der noch vor kurzem so licht und klar vor ihnen lag.

Jette mußte ins Krankenhaus gebracht werden, die Ärzte haben wenig Hoffnung, sie durchzubringen. Frau Amberg hat sich nur schwer von dem Schlage erholt, der sie mit Jettes Bekenntnis getroffen hat. Sie sitzt seit Tagen regungslos im Lehnstuhl ihres Erkers und starrt auf den breiten, bewegten Strom, der drüben vorüberströmt. Sie ist um Jahre, um viele Jahre gealtert. Es ist ihr unmöglich, das erlösende Wort für die seelische Qual zu finden, die sie in jedem Nerv durchzittert. Wenn Marie-Anne Amberg eine Schuld auf sich geladen hat, so büßt sie diese bitter und sie klagt nicht.

Nur dies scheint ihr untragbar, daß ihre Kinder, daß Conrad und Lore unter dem Verhängnis leiden sollen, das durch ihre Schuld auf dem Hause Amberg liegt. Sie spürt mit dem feinen Empfinden der mütterlichen Frau, daß Lorens sensibler, empfindsamer Charakter

darunter leidet, daß einem Menschen schweres Unrecht zugefügt wurde von der Gemeinschaft, in die sie treten soll. Connys Reizbarkeit und Nervosität gibt keinen Raum für eine Brücke über die Kluft, die sich zwischen den beiden jungen Menschen auftut.

Frau Amberg hat das Brautpaar mit müder, leiser Stimme gebeten, einmal nach Connys Dienstscluß hinauszugehen ins Freie, wo Wiesen, Wälder, Blumen sind, wo Sonne ist, dort, wo das Leben kraftvoll und tief atmet, wo keine schwächlichen Kompromisse sind. Die beiden haben sich zunächst widerstrebend gefügt, aber nun spüren sie, die Mutter hat recht.

In der drückenden Atmosphäre der Krankenstube gedeihen keine kraftvollen Entschlüsse, und sie sind notwendig geworden. Die Verlobten entfremden sich zusehends. Conny ist verbittert, daß seine Braut seine Korrektheit, seine Selbstdisziplin im Falle seines Bruders nicht genügend würdigt, Lore fühlt sich von dem nur an sich denkenden Handeln und Empfinden ihres Verlobten wie von einem eisigen Hauch berührt.

„Conny“, sagt sie aus versunkenem Grubeln heraus, „du hast nun erlebt, wie sehr wir alle Irrtümern unterworfen sind. Er war schuldlos, dein Bruder, denn er ist und bleibt dein Bruder; er war schuldlos an dem Vergehen, das man ihm seit seiner Kindheit nachsagte und nachtrug, er war schuldlos an dem Verbrechen, das ihn für einen andern ins Gefängnis brachte. Conny, ihr habt etwas gutzumachen, deine Mutter und du; verzeih“, wenn ich es sagen muß, aber ich soll doch nun als vollberechtigtes Mitglied eurer Familie gelten. Und es ist mir unerträglich, daß ihr euch mit einem offensichtlichen Unrecht belastet.“

Dr. Amberg raucht nervös und schweigend.

Endlich wirft er den Zigarettenstummel heftig zu Boden, ein Funkenregen zerstreut.

„Ein Unrecht?“ sagt er mit rauher Stimme. „Ein Unrecht gutzumachen, ich bin mir nicht bewußt, ungerecht gewesen zu sein. Im Gegenteil, als ich hörte, auf welch schwachen, echt weiblichen Gefühlsmomenten der Verdacht meiner Mutter ruhte, habe ich ihr erklärt, daß es ungerecht sei, einen Menschen ohne Beweise zu verdämen, und wenn noch so viele Verdachtsmomente vorliegen. Und ich habe in jenem anderen Falle auch dienstlich die Untersuchung gegen Droste ohne jede Voreingenommenheit geführt. Mein Vorgesetzter hat es mir bestätigt, nachdem ich ihn ohne Rücksicht auf mich über den Sachverhalt aufgeklärt habe. Ich weiß nicht, was ich eigentlich deiner Ansicht nach noch zu tun habe! Deine Vorwürfe habe ich auf alle Fälle nicht verdient. Ich gewinne fast den Eindruck, du möchtest mich aus einer bestimmten Einstellung heraus kränken, Lore!“

Lore Sibelius lächelt schmerzlich. Die Kluft wächst, denkt sie, wir kommen nicht zueinander.

„Ich will dich nicht kränken, Conny, nichts liegt mir ferner. Es soll nur Klarheit werden zwischen uns, Klarheit, wie sie früher war.“

„Bis der Herr Droste auftaucht“, sagt Dr. Amberg grollend.

„Da ist es wieder, Conny, das ich nicht verstehen kann. Ich habe diesen Mann nie gesehen, aber es schmerzt mich, zu empfinden, daß du bei aller dienstlichen und menschlichen Korrektheit dich begnügt, eine selbstverständliche Pflicht erfüllt zu haben — nur deine Pflicht, Conny, nichts sonst.“

„Und was soll ich deiner Meinung nach sonst noch tun?“

Aus Stadt und Land

Was ist kriegswichtig?

Die Anordnungen über die Freimachung von Arbeitskräften aus Handel, Industrie, Handwerk und Gaststättengewerbe für kriegswichtige Aufgaben haben uns allen die Entschlossenheit der Führung gezeigt, nicht nur das ganze Leben auf den totalen Krieg umzustellen, sondern auch die dazu erforderlichen Maßnahmen so schnell wie möglich durchzuführen. Dabei wollen wir allerdings nicht verkennen, daß diese totale Umstellung auf den Krieg für viele, die davon betroffen werden, große persönliche Opfer, ja zuweilen auch härten im Gefolge haben wird. Wer in kürzester Frist seinen Betrieb schließen muß, wer seinen gewohnten Arbeitskreis verlassen muß, um an anderer Stelle eine zunächst fremde Arbeit aufzunehmen, der hat es sicher nicht leicht.

Mastab für alles, was wir tun, ist heute aber nur der Krieg und das, was er von jedem von uns fordert. Was ist kriegswichtig? Das ist und bleibt die entscheidende Frage, das oberste Gesetz unseres Handelns und Tuns. Alles andere hat dagegen in den Hintergrund zu treten. Betriebe, die nicht ganz auf den Krieg und seine Erfordernisse eingestellt sind, die nicht unbedingt die Versorgung der Bevölkerung mit lebensnotwendigen Gütern sicherstellen müssen, solche Betriebe sind — so wertvoll sie im Frieden sein mögen — heute nicht nur überflüssig, sondern Hemmschuhe für den totalen Kriegseinsatz.

Daß in diesem Krieg der nunmehr in sein entscheidendes Stadium getreten ist, die Existenz des einzelnen von untergeordneter Bedeutung ist und nur die des ganzen Volkes allein Richtschnur aller Maßnahmen, allen Kräfteeinsatzes, aller Bereitwilligkeit zur Mitarbeit sein darf, weiß jeder von uns. Daß die Stunde unsere fanatische Pflichterfüllung fordert, muß in unser aller Herzen stehen. Wenn das Volk in seiner Gesamtheit diesen Schicksalskampf stegreich bestanden hat, dann kann auch der einzelne später wieder in friedlicher Arbeit seine Existenz weiterbauen, wenn aber das Volk vergeht, dann geht auch der einzelne mit seinem Volke zugrunde.

Niemand hat das stärker und eindringlicher erkannt als der kämpfende Soldat; er hat Frau und Kind und Beruf verlassen, um uns alle vor dem drohenden Chaos aus dem Osten zu schützen, um die Heimat gegen die Anschläge haßerfüllter plutokratisch-bolschewistischer Kriegsverbrecher zu verteidigen. Er fragt nicht lange und zaudert nicht. Wo er hingestellt wird, da steht kämpfend und — wenn es sein muß — stirbt er für Deutschland. Das soll uns stets vor Augen stehen!

m. Hohe Gewinne in der Reichslosterie. In der Dienstag-Nachmittagsziehung der fünften Klasse der achten deutschen Reichslosterie fielen drei Gewinne von je 200 000 Reichsmark auf die Nummer 107 349 und in der Vormittagsziehung weitere drei Gewinne von je 50 000 RM auf die Nummer 274 166.

m. Spendefreudiges Schöpferdorf. Nahezu um 100 v. H. konnte der Kreis Luttenberg das Ergebnis der 5. Reichsstraßen-sammlung erhöhen, wobei hauptsächlich die Ortsgruppen Oberradkersburg, -Robhof und Abstal durch gut organisierten Sammeleinsatz ihren größten Anteil beigetragen haben. Vor allem hat sich die Ortsgruppe Abstal mit der Zelle III, Gemeinde Schöpferdorf, durch die Veranstaltung eines Kameradschaftsabends mit einem Eintopfessen ausgezeichnet. Diese Zelle allein führte durch die Spendefreudigkeit der Bevölkerung den Betrag von 5426 RM dem Kriegswinterhilfswerk zu.

Hart, unverdrossen und treu

Marburgs U-Boot-Männer meiden sich wieder

Unsere Leser werden sich noch der Tage vom 22. bis 24. Juli vergangenen Jahres erinnern, als die Besatzung eines U-Bootes in Marburg weilte. Die U-Bo.-Männer waren über die so herzliche Gastfreundschaft hoch erfreut und dankten noch vor ihrer neuen Feindfahrt in einem Rundbrief, über den wir bereits seinerzeit berichteten. Die Stadt Marburg hat ihre U-Boot-Männer auch zu Weihnachten nicht vergessen und jedem von ihnen eine Weihnachtsgabe und für die ganze Besatzung eine Anzahl Flaschen guten untersteirischen Weines zukommen lassen.

Gerade zu jener Zeit sind unsere U-Boot-Leute von einer ihrer Feindfahrten wieder in ihrem Stützpunkthafen emangelangt und haben dort Gelegenheit genommen, der Stadt Marburg in einem Schreiben ein mit allen frischen Semansthunor ausgestattetes Lebenszeichen zu geben. Darin heißt es unter anderem:

Westküste, Januar 1943

Liebe Stadt Marburg!

Wieder ist ein Abschiedsabend gekommen, den wir nach alter Tradition im Kameradenkreise feiern. Jeder hat sein Halstuch um, das Schifferklavier ist in Tätigkeit und auf künftige fette Beute wird ein Glas getrunken. Eure Weihnachtsgabe kam gut und rechtzeitig an und wir danken recht herzlich dafür. Wir wünschen der Stadt Marburg im neuen Jahr weiteres Blühen und Gedeihen.

Die Besatzung hat eine Anzahl tüchtiger Männer abgeben müssen, um den zahlreichen Neubooten erfahrenes Personal zur Verfügung zu stellen. Vielversprechender Ersatz ist jedoch schon an Bord und der Geist ist und bleibt der alte!

Auf der letzten Feindfahrt verschied leider unser Maskottchen, die weiße Maus Micki, Trägerin des U-Bootsabzeichens, die von den Bewohnern des Unteroffiziersraumes stetig treu gehegt wurde. Die harten Sturmtage der letzten 80-tägigen Unternehmung auf den schlecht gepflegten See-straßen des nördlichen Atlantik, wo wir außergewöhnlich zahlreiche Schlagslöcher und Pfützen vorfanden, sind ihr nicht bekommen. Die sofort einsetzende ärztliche Betreuung durch den »Bordarzt«, Funkmann F., vermochte zwar Linderung zu bringen und auch die Diätküche des Obergefreiten St. tat ihr Möglichstes. Aber zu allem kam doch gelegentlich auch noch das monotone Geräusch feindlicher Zerstörer, kurz unterbrochen vom deutlich sich heraushebenden Knall der sogenannten Wasserbomben; und all dies Geräusch wirkte sich auf den leichten Schlaf von Micki mit der Zeit ungünstig aus. Eines Tages verschied sie und wurde im nördlichen Atlantik beigesetzt. Ersatz für Micki ist noch nicht gefunden, sie ist unersetzlich. Die Absicht des Unteroffiziersraumes, sich statt ihrer einen Kater zuzulegen, kam noch nicht zur Verwirklichung.

Verheiratet haben sich im Berichtabschnitt sechs U-Boot-Männer. Da die jetzigen mitsamt den früheren Besatzungsangehörigen es bereits zu 12 Jungen gebracht haben, aber noch kein Mädchen in Sicht ist, sind wir alle überaus gespannt, wie das weiter gehen soll.

Im Jahre 1943 bleiben wir die alten: Hart, unverdrossen, treu und durch nichts zu erschüttern! Was auch kommen mag, unsere Flagge wird in Ehren bestehen!

Es lebe der Führer und das Reich!
Noch und noch!
Euer Boot

Am Schlusse dieses Rundbriefes hat sich die ganze Besatzung, vom Kommandanten angefangen, unterfertigt, wobei jeder einzelne immer wieder in herzlichen Worten seine enge Verbundenheit mit Marburg kundgab.

Die Stadt Marburg hat diesen Rundbrief mit Freuden entgegengenommen: bezeugt er doch die Richtigkeit dessen, was unser Oberbürgermeister Knaus beim Begrüßungsabend am 22. Juli 1942 in seiner Ansprache an die U-Boot-Männer als Wunsch und Hoffnung der Stadt Marburg ausgesprochen hat. Damals bezeichnete er nämlich den Besuch der meist aus dem Norden stammenden blauen Jungen in Marburg, in der größten Stadt Untersteiermarks, als ein bedeutsames symbolisches Ereignis, das die Einheit und Geschlossenheit des Großdeutschen Raumes mit aller Klarheit dokumentiere, und knüpfte an diese Feststellung die Hoffnung, daß dieser Besuch mit dazu beitragen möge, eine unlösliche Verbindung zwischen dem nördlichen und dem südlichen Teil Großdeutschlands zu schaffen.

Unsere U-Boot-Männer haben mit ihrem Rundbrief erneut gezeigt, daß dieser herzliche Wunsch unseres Oberbürgermeisters tatsächlich in Erfüllung gegangen ist.

m. Reifeprüfung an der Marburger Oberschule. An der Kernstock-Schule, Oberschule für Jungen, fand am 12. Februar unter dem Vorsitz von Oberschulrat Greil die Reifeprüfung statt. Folgende Schüler wurden für reif erklärt: Bein Othmar, Bokzanin Witold, Brischnik Walter, Dermoutz Edith, Felber Ilse, Hofstätter Oskar, Krautinger Otto, Nachtigall Charlotte, Neger Eleonore, Wolf Max, Scherer Elfriede, Scholgar Anna, Stampach Margarete, Ternik Irmentraut, Thalman Gerhard, Wiesthaller Franz, Wreßner Anna.

m. Volksbewegung in Marburg. Dem Standesamte wurden diesmal gemeldet: 76 Stabesfälle (vorletzt 62), hievon 46 männliche (vorletzt 39) und 31 weibliche (vorletzt 23); die Zahl der Geburten stieg wieder von 75 (vorletzt) auf 102, hievon 52 Knaben (vorletzt 40) und 50 Mädchen (vorletzt 35). Auch die Zahl der standesamtlich geschlossenen Ehen stieg von (vorletzt) 25 auf 33 — entspricht jedoch noch nicht der auf Februar als Heiratsmonat gestellten und nun auf die zweite Februarhälfte verlegten Erwartung.

Ein Bunter Abend mit Blanka Glossy

Namhafte Künstler folgten der Einladung des Amtes Volkbildung nach Marburg

Das Amt Volkbildung in der Kreisführung Marburg-Stadt veranstaltete wieder einmal einen Bunter Abend im Heimatbundsaaal. Diesmal wartete es mit ganz großen Attraktionen auf, und so war dem Abend ein entsprechend schöner Erfolg beschied, der in erster Linie Blanka Glossy vom Wiener Burgtheater zu danken ist. Sie sang ihre Wienerlieder mit so viel echtem herzlichen Humor, daß der Beifall gar kein Ende nehmen wollte. Sie bewies, daß auch die Kleinkunst, wenn sie mimisch und sprachlich so hervorragend gebracht wird, große Kunst sein kann und großer Künstler bedarf. Eine große Künstlerin kann man Blanka Glossy nennen, denn sie trug ihre Couplets und Lieder mit soviel Wandlungsfähigkeit und Hingabe an jedes noch so kleine Stück vor, daß man schwer sagen kann, welches Liedchen nun ihre beste Leistung war. Ihre Vorträge in echtem Wiener Dialekt brachten ungefülltesten herzhaften Wiener Humor, dem jede Verkünstelung oder Versüßlichung — die große Gefahr dieser Lieder — fern war und der nur aus einer tiefen Kenntnis des Wiener Menschen und des Wiener Lebens kommen kann. Auch in der Parodie auf eine dramatische Volks-sängerin der Vorkriegszeit bewies Blanka Glossy viel Herzenshumor.

Doch die anderen Leistungen des Bunten

Drittes Symphoniekonzert in Marburg

Mittwoch, den 24. Februar, um 20 Uhr, findet im Saale des Steirischen Heimatbundes das III. Symphoniekonzert des Marburger Stadttheaters im Rahmen des Musikringes der Marburger Musikgemeinschaft statt. Das Orchester des Stadttheaters wird unter der bewährten Leitung von Musikdirektor Hermann Frisch Werke von Mozart, Brahms und Smetana zur Aufführung bringen. Als Solist wird Dr. Gerhard Galle, ein Schüler Prof. Michls und Prof. Krehahns, den Marburger Musikfreunden von Kammermusikabenden her bestens bekannt, das Violinkonzert in D-dur op. 77 von Johannes Brahms zu Gehör bringen.

m. Fotografieren für Anfänger in Marburg. Freitag, den 19. Februar beginnt in Marburg die neue Arbeitsgemeinschaft des Steirischen Heimatbundes »Fotografieren für Anfänger«. Diese Arbeitsgemeinschaft, die am 26. Februar und am 5. März fortgesetzt wird, findet im Physiksaal der II. Hauptschule für Jungen, Narvikstraße 4, unter Leitung von Kreisbildstellenleiter Richard Persche statt. Bei diesen Vortragabend kommen die Kamera und ihre Handhabung, sowie die Aufnahme (Belichtungszeit, Blende, Tiefenschärfe, Filter, Bildausschnitt usw.), die Materialkunde und Entwicklung des Negativs, das Kopieren, als auch die Fertigstellung des Bildes zur Behandlung. Wir machen dabei aufmerksam, daß an diesen Abenden auch praktisch gearbeitet wird.

m. Auf der Straße angeschossen. Vergangenen Montag wurde in den Abendstunden der 16jährige Schlosserlehrling Hans Sinitsch aus der Benzgasse in Drauweiler von einem bisher noch unbekanntem Mann angeschossen. Sinitsch erhielt einen Steckschuß in den Oberarm. — Durch Sturz verunglückten der 48jährige Bahnhofsvorstand Josef Neuhold aus Windschneifstritz, der einen rechten Armbruch erlitt; der 60 Jahre alte Landwirtschaftsgehilfe Konrad Maichenitsch aus der Ackergasse in Drauweiler, der sich den rechten Fuß verletzte; der 67jährige Anton Koroschetz aus Hollern bei Rast, ebenfalls Landwirtschaftsgehilfe, der einen Rippenbruch erlitt. — Die Verunglückten wurden ins Marburger Krankenhaus überführt.

Abends verdienen gleichfalls hohe Anerkennung. In Velda Lawrence stellte sich eine ausgezeichnete akrobatische Tänzerin vor, deren unerhörte Gelenkigkeit und Anmut immer wieder Bewunderung hervorriefen. In ihrem akrobatischen Tanz wie auch in dem Steptanz, der leider durch den nicht sehr geeigneten Boden an Klangfarbe einbüßte, fand sie ungeteilten Beifall. Atemlose Stille riefen die Drei Miriams hervor, Equilibristen von Format, die auf der rollenden Kugel die tollkühnsten Leistungen vorführten. Nur mühevollstes sorgfältiges Training langer Jahre kann eine solche Glanznummer zustande bringen. Das Wiener Durr-Ballett zeigte sich in reizenden Kostümen und war in seinen zahlreichen Tänzen eine wahre Augenweide. Die groteske Szene auf einem Wiener Blumenmarkt fand besonderen Beifall. Alle diese Vorführungen verband der Münchener Humorist Julius Kienzle durch humorvolle Worte, die immer wieder Lachstürme hervorriefen. Er erwies sich als geschmackvoller und dezenter Humorist, der auf billige Effekte verzichtete und gepflegten herzwinnenden Humor in sympathischer Weise in Worte faßte. Als Begleiterin am Flügel gebührt Berta Herrmann Dank und Anerkennung. Gretel Stühler

Schwester Anni

Von H-Kriegsbericht Franz Werner

An der Bahnstrecke Berlin—Moskau liegt in öder, grauer Weite ein kleines deutsches Soldatenheim. Aus jüdischen Wochenendhäuschen ist es gezimmert, und deutscher Sinn und deutsche Sorgfalt haben eine kleine, aber behagliche Gaststube aus den kalten Brettern hergerichtet. Hier kehrt der Landsrer ein, der im LKW vorbeifährt, hier hält hin und wieder ein Zug von dem großen Nachschubtrück, hier steht ab und an ein Lazarettzug still, und immer gibt es Arbeit, viel Arbeit, von früh bis spät. Und es gibt keinen Sonntag und Feiertag, Arbeit, viel Arbeit. Es muß gekocht werden, morgens, mittags und abends, es muß gedeckt und abgedeckt werden, es muß abgewaschen werden. Und wenn dann der kleine, schmutzige Gastraum vollgestopft ist mit Soldaten, jungen und alten, und alles zufrieden kaut und schluckt, dann hat Schwester Anni eine Pause. Dann lehnt sie über die Theke gebeugt und schaut in die Wirtsstube, um zu sehen, wie es allen schmeckt. Und es schmeckt! Das sagen alle und wollen gar nicht wieder weg und drücken ihr die Hand, wenn sie gehen. Auch wenn es keiner sagen würde, die zufriedenen kauenenden Gesichter sprechen. In der kleinen Kantine können auch Bier und Zigaretten und andere gute Dinge gefaßt werden. Für alles ist gesorgt. Das kleine Soldatenheim an der Strecke Berlin—Moskau ist ein Stück Deutschland geworden, ein Stück Heimat.

Schwester Anni heißt sie. Eine Sudetendeutsche, die sich freiwillig zum Roten Kreuz gemeldet hat und in der Einkönigkeit der ostischen Weite ihren harten Dienst wie ein Soldat tut. Ein paar Polinnen, ein polnischer

Koch stehen ihr zur Verfügung. Mit einer Kameradin löst sie sich ab.

Schwester Anni, auf die Theke gestützt, blickt von einem zum andern. Aber niemals verweilt ihr Blick. Sie sieht alle und keinen. Und manchmal ist es, als sähe sie uns alle nicht. Dann geht ihr Blick über uns hinweg, weiter als das Gastzimmer ist, in eine Ferne, die wir nicht kennen. Sie ist freundlich und gut zu einem jeden von uns und freundlich und gut zu uns allen. Manchmal will einer mit ihr spazieren gehen, aber sie geht mit keinem spazieren — denn sie hat keine Zeit. Wenn die Post kommt, dann fliegt sie mit hastigen Händen die Post durch. Aber es ist nichts dabei. Es sind Zeitungen, ein Brief für den Rechnungsführer und eine Karte für Schwester Lisa, die andere. Und manchmal ist eine ganze Menge dabei. Feldpostgrüße von einer ganzen Kompanie. Von dem Doktor der Philosophie und dem Photographen, von dem Schweizer und dem Förster, von dem kleinen, dicken, lustigen Regierungsrat und dem Schmied. Alle schreiben sie ihr von Zeit zu Zeit: freundlich und dankbar. Nur einer schreibt nicht. Und deswegen, meint sie, es ist nichts dabei.

Ach, das waren lustige Tage! Das war eine schöne Zeit! Es kam eines Tages ein Zug an und blieb stehen und blieb liegen. 33 Tage blieb er liegen. Diese 33 Tage wird sie nie vergessen.

Jeden Tag kamen die Soldaten vom Zug herüber. Es waren prachvolle Kerle, Männer der Waffen-ff, Freiwillige wie sie. Sie hatten sich rasch alle miteinander angefreundet. Sie halfen in der Küche beim Kartoffelschälen und beim Bohnenbrechen und brachten auch manchmal Abwechslung in den Küchenzettel, einmal sogar ein paar Gänse. Die Arbeit ging im Fluge. Lachen und Scherzen und Plau-

dereien beflügelten sie. Es war eine lustige Zeit. Der Doktor der Philosophie neigte dazu, sich um größere Handgriffe herumzudrücken. »Komm, komm! rief dann der kleine, dicke, lustige Regierungsrat, »komm, Arbeit adelt!« Aber der Doktor der Philosophie wußte zu antworten. Er sagte: »Ich bleibe bürgerlich!« Ha, ha und dann lachten sie alle.

Der Photograph machte viele Bilder. Vom Heim und im Heim, beim Essen und beim Kartoffelschälen, von allen mit Schwester Anni und ohne Schwester Anni und einmal eins von Schwester Anni allein. Das nahmen nachher alle mit.

Abends — was sollten die Männer in dem Zug ohne Lokomotive?! — Abends kamen sie auch herüber. Einer hatte eine Ziehharmonika, und dann wurde gesungen und gespielt. Der mit der Ziehharmonika wußte viele Lieder. Sie sangen die alten Lieder und lernten von ihm neue: »In Österreich steht ein Kirschbaum weiß...« Dann sah Schwester Anni ihn an, denn es war ein Lied aus der Heimat. Oder: »Zogen einst fünf junge Burschen, stolz und kühn zum Kampf hinaus. Sing, sing, was geschah, keiner kehrt nach Haus...«

Schwester Anni hört so gern Ziehharmonika. Dann konnte sie sitzen und ihn traumverloren anschauen mit demselben Ausdruck, mit dem sie während des Essens über uns hinweg sah.

Und dann kam die neue Lokomotive. Vorbei die 33 Tage. Und Schwester Anni steht an der Strecke und winkt. Noch lange sah man ihr Taschentuch im Winde flattern. Und aus allen Fenstern winkte es. Anni, Anni!

Schwester Anni ging zurück in das kleine Soldatenheim an der Strecke Berlin—Moskau,

und die Arbeit ging weiter, drei Mahlzeiten täglich, Kochen, Decken, Abwaschen.

Es kam die erste Post. Sie schrieben alle, Liebe Schwester Anni, schrieben sie. Und es war doch nichts dabei! Und wieder kam die Post und wieder war nichts dabei!

Schwester Anni schrieb zurück. Gelegentlich fragte sie auch nach dem, der die Ziehharmonika gespielt hatte. Aber darauf ging niemand ein.

So geht die Zeit. Und Schwester Anni kocht und ist fleißig und ein braver Soldat. Und mittags, wenn wir alle essen, dann hat sie eine kleine Pause, dann lehnt sie über die Theke und schaut uns alle an, jeden einzelnen, aber bei keinem verweilt ihr Blick. Er sieht uns alle und keinen. Er ist hier und doch nicht hier.

Eines Tages geht die Tür auf, und herein tritt ein Kamerad der Waffen-ff. Er grüßt und blickt sich um. Dann geht er zur Theke.

Schwester Anni steht gerade am Herd. Sie erkennt ihn. Sie kommt heran. Und gibt ihm die Hand und lächelt. Er spricht mit ihr, lange.

Dann greift er in die Tasche und gibt ihr einen Brief. Es ist der Brief, auf den sie gewartet hat.

Er ist von einem, der als erster bei dem ersten Stoßtrupputernehmen, zu dem er sich freiwillig gemeldet hatte, geblieben ist. Er spielte die Ziehharmonika.

Die Kameraden haben ihr nichts geschrieben. Sie wollten es ihr sagen — der Schwester Anni.



Auch Witwe Bolte gibt euch Kunde, Vergeßt nicht die Verdunklungsstunde. Verdunkle von 19—5 Uhr

Gräfin Veronika von Cilli

Dichtung und Wahrheit um ein tragisches Schicksal

Von Universitätsprofessor Dr. Hans Pirchegger

Viele Untersteirer werden den Geschichtsroman der Anna Wamprechtsamer „Heut' Grafen von Cilli und nimmermehr“ gelesen haben. Er verwebt sehr gut Geschichte und Dichtung und bietet ein vortreffliches Bild der Zeit und der Verhältnisse in der Südsteiermark während der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Dichterin hatte das Recht, ihre Helden so zu zeichnen, wie es ihr notwendig schien und wie sie selbst sie im Geiste schaute. Dem Geschichtsforscher freilich erwächst die Pflicht, nur der Wahrheit zu dienen, der Wahrheit, wie er sie aus den Berichten dieser Zeit gewinnen kann.

Ein unbekannter Cillier Minorit schrieb wenige Jahre nach dem Untergang des mächtigen Grafenhauses (1456), dessen Geschichte auf, so viel er eben erfahren konnte. Was sich 30 Jahre vorher ereignet hatte, das wurde ihm wohl von alten Hofleuten und Beamten erzählt, darunter auch das traurige Ende der schönen Veronika von Deschenitz. Das war so gekommen.

Im Jahre 1422 starb Elisabeth, die Gemahlin des Grafen Friedrich und man glaubte allgemein, daß dieser sie nachts im Bette erstochen habe wegen der hübschen Jungfrau Veronika, die er gern geheiratet hätte, obwohl sie nur rittermäßiger Herkunft war. Nach drei Jahren geschah das auch, aber da forderte sein Schwager, König Sigismund, ihn auf, nach Ungarn zu kommen, ließ ihn verhaften und lieferte ihn seinem Vater aus. Der brachte ihn gefesselt nach Osterwitz bei Franz und dann nach Cilli und nahm ihm alle Schlösser ab.

Veronika war inzwischen mit ihren Dienerinnen in die Berge und Wälder geflohen und barg sich schließlich in einem Turm vor Pettau, wurde aber verraten, nach Osterwitz geführt und dort den Qualen des Hungers und Durstes ausgesetzt. Schließlich wurde sie in Cilli vor das Gericht gestellt, weil sie den Grafen Friedrich verzaubert und dem Altgrafen nach dem Leben gestrebt habe. Doch sie wurde freigesprochen. Wieder kam sie nach Osterwitz, mußte wieder hungern und dursten und wurde schließlich dort in einem Bottich ertränkt.

Graf Friedrich war inzwischen vor Herzleid in seinem Gefängnis erkrankt. Darauf wurde er freigelassen, ja König Sigismund wollte ihn sogar zum Statthalter von Siebenbürgen ernennen. Das geschah nun nicht, Friedrich bekam auch die verlorenen Herrschaften nicht zurück, er wurde nach Radmannsdorf verbannt und blieb hier zwei Jahre, reiste dann nach Rom, wurde aber unterwegs vom Markgrafen von Ferrara gefangen. Sein Schwager, der Graf von Görz, löste ihn mit vielem Gelde aus. Heimgekehrt baute er im Jahre 1431 Schloß Weissenfels in Krain. Seine Veronika hatte er wohl schon vorher in die Karthause Gairach bei Tüffer überführen lassen.

Das und nicht mehr erzählt treuherzig in deutscher Sprache der Minorit. Er läßt offen, ob das Gerücht vom Mord wahr sei, er sagt uns nicht, warum Friedrich nach Rom zog und warum er vom Markgrafen gefangen wurde.

Dieser Bericht wird sehr schön durch einen zweiten ergänzt, den der vertraute Kämmerer des Königs, Eberhard von Winddegg, in seiner Geschichte Sigismunds bringt. Er lautet folgendermaßen:

Im Jahre 1424 war ich beim König in Ofen. Dahin kam auch Graf Friedrich von Cilli. Sein Schwager, Graf Hans von Zengg, beschuldigte ihn, seine Muhme Elisabeth im Bette ermordet zu haben, und wollte das im Zweikampf erweisen. Doch der König setzte einen ordentlichen Gerichtstag fest und hier erhob der Graf seine Anklage: Friedrich war mit seinem Weibe durch acht Jahre „in Zorn“. Ursache war ein Buhweib, das Friedrich noch jetzt bei sich hält. Die Verwandten söhnten das Ehepaar zwar aus, doch die Gräfin hatte die traurige Ahnung: „Ich weiß wohl, daß man mich eines Tages bei meinem Herrn tot finden wird“. Und so war es auch, sie war von ihm ermordet worden. „Das will ich“, sprach Graf Hans, „durch Zweikampf erweisen.“ Sigismund und der König von Dänemark verkündeten darauf als Recht...

Da hört Eberhard auf und sagt: „Wie es gerichtet ward, das findest du hernach“ — aber er kommt darauf nicht mehr zurück. So schade das ist, wir können das Urteil wohl aus der „Cillier Chronik“ erschließen. Es lautete sicher „Schuldig“.

Ein dritter, etwas jüngerer Zeitgenosse, Eneas Silvius Piccolomini, seit 1442 Sekretär König Friedrichs, war so wie dieser ein ausgesprochener Feind der Grafen von Cilli, namentlich des Grafen Friedrich. Er schildert ihn als schamlosen Wüstling und blutdürstigen Wüterich, als einen glaubenslosen Feind der Kirche und des Klerus. Eneas erzählt (in lateinischer Sprache): Die Eheleute waren im Charakter ganz verschieden, Friedrich verschmähte seine Gattin und wandte sich anderen Frauen zu. Die beiden Väter söhnten zwar nach einigen Jahren das Paar aus, doch Friedrich, gefesselt durch eine neue Geliebte, tötete seine Gattin, die Mutter seines Sohnes, mit einem Messer. Das königliche Gericht sprach ihn des Todes schuldig, doch sein Vater ließ ihn leider am Leben, vielen zum Unheil. Dafür ließ er die Geliebte des Sohnes, die vielleicht im Zwange gehandelt hatte, in einem Fluße ertränken. Sie mußte die Schuld eines anderen büßen, wie das so die Gerechtigkeit der Fürsten ist.

Eneas war zwar, als er die Geschichte Kaiser Friedrichs schrieb, Bischof von Siena und ein frommer Herr geworden, als Sekretär war er bodenlos liederlich gewesen, wie seine Briefe und eine schlüpfrige Novelle, ähnlich der des Boccaccio, zeigen, aber er berichtet doch Unwahrheiten (die neue Geliebte und das Messer) und er lügt, wenn er Graf Friedrich als Atheisten schildert; seine vielen kirchlichen Stiftungen beweisen das Gegenteil.

Der Verfasser der Geschichte Cillis, Andreas Gubo (1909), hält Friedrich für schuldig, er läßt ihn vor dem ersten Zorn des Vaters zu König Sigismund fliehen, aber bald zu Veronika zurückkehren, denn der Graf stiftete im Jahre 1426 der Karthause Freudentz bei Laibach etliche Güter für sich und seine Hausfrau. Durch diese Stiftung wurde der Altgraf wieder auf das Paar aufmerksam. Die folgenden Ereignisse erzählt Gubo entsprechend den Berichten der Cillier Chronik und des Winddeggers, nach seiner Meinung wurde Veronika im Jahre 1428 ermordet, Friedrich kam nach fast fünfjähriger Gefangenschaft frei und erhielt vom König eine slawonische Herrschaft als Lehen (1429), führte ihn dann anscheinend ein recht flottes Leben, denn er entlehnte vom Vater 32 000 fl und verpfändete ihm dafür seine und seiner Mutter Güter (1429), unternahm dann eine Pilgerfahrt nach Rom, teils zur Sühne seiner Schuld, teils aus Abenteuerlust, wurde aber, wie die Cillier Chronik erzählt, vom Markgrafen von Ferrara gefangen. Nach dem Tode seines Vaters (1435) ließ er den Leichnam der Veronika in die Karthause Gairach übertragen.

Ist das nun alles richtig? Ich glaube, der aufmerksame Leser wird selbst schon Widersprüche herausgefunden haben. Ich lade ihn ein, in der Werkstatt des Geschichtskritikers dessen Tätigkeit kennenzulernen.

Gräfin Elisabeth starb 1422 und erst nach drei Jahren heiratete Friedrich seine Veronika, so erzählt der Minorit. Das war also 1425, frühestens 1424. Solange also gab es für den Altgrafen, für den König und für den Grafen Hans von Zengg keinen Gattenmord, es fand sich kein Kläger! Kaum hatte aber Friedrich geheiratet, brach das Unheil los. Das mußte seinen tieferen Grund gehabt haben. Und wir kennen ihn auch: Sigismund wollte schon lange die Cillier zu Reichsfürsten erheben, und jetzt heiratete Friedrich ein armes, kleines Ritterfräulein. „So was liebt man, aber man macht es nicht zu seiner Hausfrau“, mochte der in Liebessachen mehr als andere bewanderte König gesagt haben.

Dazu kam ein zweites. Friedrich hatte wegen seiner Heirat tiefe Sorgen und bat die Republik Venedig um Aufnahme und Schutz für sich und seine Frau; dafür bot er ihr seine Dienste an und wollte ihr selbst seine Schlösser zur Verfügung stellen. Die zusagende Antwort traf erst am 25. Juni 1425 ein und da war es zu spät, über Friedrich war schon der Stab gebrochen. Am 8. Mai 1424 war er noch Banus von Slawonien, am 13. Juli 1425 bekleidete sein Vater die Würde. In der Zwischenzeit, Ende 1424, fand in Ofen das Gericht statt; das Jahr gibt ja

auch, wie schon gesagt, Eberhard von Winddegg an. Venedig war jedoch der unversöhnliche Feind Ungarns wegen des Besitzes von Dalmatien, beide bekriegten sich schon lange Jahre. Begreiflich, daß Sigismund als König von Ungarn über seinen Schwager höchst erbittert war.

Wie muß der Abschied Veronikas von Friedrich gewesen sein, als der nach Ofen reiste, wohl reisen mußte. Sie sollten sich nicht mehr sehen.

Aber, wird der aufmerksame Leser sagen, noch im Jahre 1426 machte Friedrich für sich und seine Frau eine Stiftung für das Kloster Freudentz, wie Gubo angibt, demnach lebte ja Veronika damals noch! Gubo hat nur die vier Worte der Urkunde übersehen: nach seine Frau steht „der Gott gnädig sei“. Veronika war damals, am 24. August 1426, schon tot und Friedrich wieder freigelassen, denn sonst hätte er die Stiftung nicht machen können. Er schmachtete also nicht fast fünf Jahre in der Gefangenschaft, sondern nicht ganz zwei Jahre. Wir dürfen als die Ursache seiner Freilassung den Tod seines Bruders Hermann — Sturz vom Pferde — am 30. Juli 1426 annehmen. Die Zukunft des ganzen Hauses stand auf dem Spiele, Friedrich und sein Sohn Ulrich waren neben dem Altgrafen die einzigen Vertreter der noch vor kurzem so blühenden Familie. Wenn Friedrich nun wieder heiratete...

Auch der König zürnte nicht länger, er berief ihn im Sommer 1427 nach Siebenbürgen. Zwei Jahre darauf unternahm Friedrich die Wallfahrt nach Rom und wurde gefangen; vielleicht durch Zutun des Grafen Hans von Zengg. Wir verstehen jetzt auch, wozu er die 32 000 Gulden brauchte, die er vom Vater entlehnte, ihn dafür seinen Besitz verpfändend. Nicht wegen „seines flotten Lebens“, sondern weil er das Lösegeld den Grafen von Görz zurückgeben mußte.

Veronika wurde, wie wir jetzt schließen dürfen, im Jahre 1425 ermordet oder wenn man will: hingerichtet. Das Gairacher Totenbuch verzeichnet nur den Tag: den 18. Oktober.

Zuletzt noch die Antwort auf die Frage: Hat Friedrich seine erste Frau ermordet? Das Mittelalter war, wenn ein Herz- oder Hirnschlag unvermutet den Tod herbeiführte, gern bereit, an Mord zu denken. Ein Beispiel: Ein Erzbischof von Salzburg brach während des Hochamtes zusammen und sofort wurde erzählt, es sei Gift in seine Pontifikalschuhe gegeben worden; man nannte auch sogleich die Täter und Urheber. So kann es auch bei Gräfin Elisabeth gewesen sein. Indessen, alle Umstände sprachen gegen Friedrich, reichten aber doch für eine Anklage wegen Gattenmordes nicht hin; sonst wäre sie wohl schon 1422 erhoben worden.

Ungeklärt bleibt die Angelegenheit immer.

Für Friedrichs Charakter spricht, daß er Veronika heiratete, obwohl sie ihm keine Kinder geschenkt hatte, so viel wir wissen, und obwohl er die Folgen seines Schrittes kennen mußte: den Bruch mit seiner Familie, mit seinem Könige. Für ihn spricht, daß er nach Veronikas Tod nicht wieder heiratete, obwohl es ihm sicher nahe gelegt wurde, schon deshalb, weil er nur einen Sohn be-

Der schönste Frauenberuf im Kriege

Die DRK-Helferin im Betreuungsdienst

Unsere Mädel und Frauen bewähren sich in der Heimat und in den besetzten Gebieten auf den mannigfaltigsten Posten. Zu Hunderttausenden ersetzen sie die Männer, die an der Front im Kampf stehen. So verschieden aber auch die Einsätze der Mädel und Frauen auch sein mögen, eines ist sicher: Der schönste Einsatz ist jener der Helferin des Deutschen Roten Kreuzes im Betreuungsdienst. Es sind dies besonders tapfere Mädel oder Frauen, die sich nicht scheuen, ihre Heimat zu verlassen, um irgendwo im besetzten Gebiet oder sogar im Feindesland dem deutschen Soldaten tatkräftigst zur Seite zu stehen. Die DRK-Helferinnen im Betreuungsdienst haben es keineswegs rosig, denn es erwartet sie überall aufopferungsvoller Dienst, der eine tadellose Gesundheit bedingt. Sie müssen auch ganze Kerle sein und dürfen sich durch nichts aus der Ruhe bringen lassen. Was sie vor allem brauchen, ist neben einwandfreier Gesundheit ein frisches frohes Gemüt, das sie zur Aufhellung der vielfach schwergeprüften Soldaten benötigen.

Um sich ein kleines Bild vom Einsatz der DRK-Helferin zu machen, stelle man sich eine kleine Bahnstation im besetzten Gebiet vor. Ein Zug ist soeben in der Station eingelaufen. Abgespannt und müde blicken die Landsler aus ihren Waggonabteilen auf den ärmlichen Bahnsteig. Die Blicke der Männer werden jedoch freudiger in dem Augenblick, wo sie die Frauen wahrnehmen, die in ihren schlichten blau-weiß gestreiften Kleidern mit weißen Häubchen und dem roten Kreuz nach ihrem Begehren fragen. Die Männer von der Front gebärden sich wie Kinder, wenn sie erfahren, daß man schon stundenlang mit guter warmer Suppe wartet. Endlich ein warmes Essen! Es schmeckt ihnen außerordentlich gut und als Zugabe erhalten sie noch freundliche Worte der Helferrinnen. So werden Tausende und wieder Tausende an manchen Tagen ernährt und was noch wichtiger ist, durch ein

freundliches Wort, durch einen Scherz oder durch ein verständnisvolles Kopfnicken in gute Laune versetzt. Irgendwo am Endziel der Soldatenreise liegt eine halbertrümmerte Stadt. Dort haben ein paar beherzte Frauen ein Soldatenheim eingerichtet, einige gemütliche Stuben, in denen sie schalten und walten. Es gibt da eine nette Kaffeestube, ein Lese- und ein Schreibzimmer, aber auch einen Eßraum, wo es mittags und abends immer was Gutes gibt. Wie freuen sich da unsere Landsler nach anstrengendem Dienst, sich in einem deutschen Heim ausruhen und erholen zu können. Die Heimleiterin, eine tüchtige Hausfrau wird von Mitarbeiterinnen unterstützt, während die groben Arbeiten von den heimischen Frauen verrichtet werden.

Aus dem Angeführten ergibt sich der Aufgabenkreis der DRK-Helferin im Betreuungsdienst. Nach einem 20 Doppelstunden währenden Grundausbildungskurs gelangen die angehenden DRK-Helferinnen zur weiteren Ausbildung auf Schloß Eigen bei Salzburg und je nach Eignung weiter nach Scheuno bei Berlin. Von dort erfolgt der Einsatz in das von unseren tapferen Soldaten eroberte Gebiet. Die DRK-Helferinnen im Betreuungsdienst finden wir in Narvik wie in Kreta, und im Kanalgebiet ebenso wie in den weiten Räumen der Ostgebiete. Die DRK-Helferin muß eine würdige und schlichte Vertreterin besten deutschen Frauentums sein. Nur so kann sie ihre große Aufgabe ganz erfüllen. Die Helferrinnen, die sich fern der Heimat für die Betreuung unserer Soldaten einsetzen, helfen mit an der Erringung des Endsieges. Es kann danach für mutige, gesunde und entschlußfertige Mädel und Frauen keine schönere Aufgabe geben, als den Eintritt in die Reihen der DRK-Helferinnen im Betreuungsdienst.

Auskünfte erteilt die Dienststelle des Deutschen Roten Kreuzes in Marburg-Drau, Kärntnerstraße 12.

JUNGEN u. MÄDEL KOMMT ZU UNS!
WIR SIND IM LANDDIENST DER HITLERJUGEND

Auch in diesem Frühjahr wird die Landdienstparole der Deutschen Jugend wieder beträchtliche Teile der schulentlassenen Jugend auf das Land führen. Die Deutsche Jugend im Unterland hat bereits im Vorjahre viele Jungen und Mädel dem Landdienst zur Verfügung gestellt. Anmeldungen für den Landdienst nehmen auch heuer die Bannstellen der Deutschen Jugend entgegen.

saß. Die schweren Erlebnisse bewegten ihn, ganz in den Hintergrund zu treten, auch als er 1436 — deutscher Reichsfürst geworden war.

Merkwürdig ist, daß sich zehn Jahre später in Bayern ein fast gleicher Fall ereignete. Albrecht, der Sohn des Herzogs Ernst, heiratete heimlich die schöne Agnes Bernauer, eine Baderstochter, doch des Herzogs Vater ließ sie als Zauberin am 12. Oktober 1435 in der Donau ertränken. Da verbündete sich der Sohn mit den vielen Feinden seines Vaters und verwüstete das Land. Spät erst versöhnten sie sich, vor allem auf Zureden Kaiser Sigismunds. Albrecht schloß dann eine standesgemäße Ehe.

Fürstenliebe war mitunter tödlich.

Das heutige England in Wort und Bild

Der norwegische Sportlehrer Willi Björneby spricht heute in Marburg

Wie schon ausführlicher berichtet, spricht heute, den 17. Februar, auf Einladung des Steirischen Heimatbundes, Volksbildungsstätte Marburg, Willi Björneby im Heimatabsallaal über das Thema „Meine Flucht aus England“. Dieser junge norwegische Sportlehrer hat es Ende 1941 gewagt, in einem kleinen Schlauchboot aus England zu fliehen. Ein Schnellboot der deutschen Kriegsmarine konnte ihn im Kanal an Bord nehmen und so kam er auf deutschen Boden.

Willi Björneby erzählt in seinem Vortrag jedoch nicht allein von dieser verwegenen Tat und seinen Abenteuern, die er dabei erlebte, sondern schildert vor allem auch die Verhältnisse im heutigen England, wo er über drei Jahre als Sportlehrer tätig war, und bietet den Zuhörern einen aufschlußreichen Einblick in die sozialen Verhältnisse dieses Landes. Die im Laufe des Vortrages gezeigten Lichtbilder, vor allem jene der mißhandelten und verkommenen Kinder in England, sind eine erschütternde Anklage gegen ein Land, das durch seine Agitation immer wieder den Anschein zu erwecken verstand, sozial und kulturell hochstehend zu sein.

Die am Schluß des Vortrages zur Verfügung gelangenden Bilder zeigen die Kraft und die Zerstörung der Vergeltungsangriffe der deutschen Luftwaffe, die Björneby als fünfzigmal stärker bezeichnet, als jene englischen Terrorangriffe auf deutsches Gebiet.

Die noch restlichen Eintrittskarten für diesen selten interessanten Vortragsabend sind noch in der Buchhandlung W. Heinz, Herrngasse, in der Geschäftsstelle des Amtes Volkbildung, Tegethoffstraße 10a, und an der Abendkasse erhältlich.

m. Untersteirische Bevölkerungsbewegung. Vor dem Standesamt in Cilli schlossen den Bund fürs Leben: Rudolf Benkotsch und Justine Posnitsch, Karl Knes und Johanna Kurnik, Karl Robitsch und Anna Jantschitsch, Karl Pammer und Ludmilla Mirnik, alle aus Cilli, ferner Anton Kowatsch, Cilli, Maria Gorischek, Schleinitz bet Cilli, Alois Geischek, Plankenstein, und Agnes Jawornik, Cilli. — In Anderburg verstarben: der 72-jährige Anton Osat, Tschernolitz, die 80-jährige Ursula Gradischnik, Anderburg, und der 76 Jahre alte Johann Podgorschek, Schemdina. — In Fraßlau starben: der Landwirt Georg Skoklitsch, Lebern, 74 Jahre alt, der Landarbeiter Franz Balant, Obergortsche, 72 Jahre alt, die 81-jährige Auszüglerin Theresia Jager, Lebern, die 73 Jahre alte Landwirtin Margarethe Leschnik, Unterberg, und der 75-jährige Landwirt Valentin Dobrownik, Dobroll.

m. Bevorzugte Abfertigung am Postschalter. Die Deutsche Reichspost fertigt — wie seither kinderreiche Mütter — künftig auch werdende und stillende Mütter mit entsprechendem Ausweis an den Postschaltern mit Vorrang ab.

Verwundete werden HJ-Führer

Für die Jugendführung nur die Besten
Um die gesamte nationalsozialistische Jugendzucht während des Krieges nicht zu unterbrechen...

m. Wehrmachtbericht wird stehend angehört. Um dem Wehrmachtbericht in diesen Tagen der schweren Abwehrschlachten mehr Ehrfurcht entgegenzubringen...

m. Gewohnheitsdieb zum Tode verurteilt. Der 42jährige Josef Czapka, der schon wiederholt wegen Diebstahls vorbestraft ist...

Aus aller Welt

a. Ein Tier, das in Petroleum lebt. Petroleum bringt im allgemeinen allen Lebewesen den Tod. Das einzige Tier, das davon eine Ausnahme macht...

a. Zentralheizung im Mittelalter. Ausgrabungen und wissenschaftliche Untersuchungen, die an dem alten schwedischen Schlosse Glimmingehus durchgeführt wurden...

Landwirtschaft

Mohnbau ist wichtig

Hohe Erträge an Öl — Wertvolle Futterbeihilfe

Es ist bekannt, daß eine weitere Ausdehnung des Ölfruchtbaues angestrebt werden muß, um die Fetterzeugung zu verstärken.

Table with 3 columns: Crop type, Verdauliches Reineiweiß, Verdauliches Rohfett. Rows include Rapskuchen, Mohnkuchen, Leinkuchen, Hanfkuchen.

Diese Fettmengen werden jetzt selbstverständlich der menschlichen Ernährung nutzbar gemacht. Das Öl wird aus den zerklünnerten Samen nicht mehr abgepreßt.

Von allen Sommerölrüchten hat der Mohn in der Regel die höchsten Erträge. Man unterscheidet einerseits den offenen oder Schüttmohn...

Neue Gedanken zum Säureabbau im Wein

In der Zeitschrift „Der deutsche Weinbau“ befaßt sich Dozent Dr. Karl Rippel-Freiburg i. Br. (der kürzlich einer Berufung als Professor für technische Mykologie an die Technische Hochschule München folgte) mit dem bakteriellen Säureabbau im Wein.

bauten geschlossenen oder Schließmohn. Als Saatgut sind zum Handel zugelassen: Ecken-dorfer blauesamer, Mahndorfer Viktoria, Peragis Weißen-tephaner und Strube's blauer.

Stellt der Mohn an den Boden auch nur geringe Ansprüche so beachte man aber trotzdem, daß leichter Sand für ihn zu trocken ist und daß schwerer Ton sich für das kleine Samenkorn nicht fein genug krümeln läßt.

Für Stallmist ist der Mohn durchaus dankbar, man gebe der Stallmist aber möglichst schon im Herbst (jedenfalls aber nicht erst im Frühjahr). Da der Mohn aber sehr viele Nährstoffe beansprucht...

Das Sähen des Mohns erfolgt im zeitigen Frühjahr und, falls nötig, mit trockenem Sand gemischt. Am besten ist Drillsaat mit 25 bis 30 cm Abstand.

aus zu beurteilen sein, vor allem dann, wenn es sich darum handelt, einen fehlenden Säureabbau einzuleiten.

Die Olivenenernte in Bulgarien. Die diesjährige Olivenenernte in Bulgarien ist in qualitativer und quantitativer Hinsicht sehr gut ausgefallen.

33 v. H. leichter als Dur-Aluminium. Eine Legierung, die 33 v. H. leichter als Dur-Aluminium ist, wurde — wie Domei meldet — von Professor Obinata vom Metallforschungsinstitut der Universität Bendai gefunden.

Sport als kriegswichtiger Faktor

Was in der Physik Zerreiß- und Härteproben für Metalle sind, das bedeuten Kriege für die Völker. Erst die Belastungsproben des Krieges beweisen, ob ein Volk in Abwehrkraft und Angriffsgestalt zu einem Stahlblock der Einsatzbereitschaft...

Der Sport ist die Vorschule für den Kampf um Sein oder Nichtsein, und er steht im Dienst der Front. Mittelbar überall dort, wo der Mann durch den Sport leistungsfähiger und angriffsmutiger wurde.

Der Sport ist die einzige Möglichkeit, den Mut und den Willen zur Einsatzbereitschaft zu üben. Von der Kanzel und vom Katheder mag noch soviel geredet werden...

Wir hören im Rundfunk

Mittwoch, 17. Februar

Reichsprogramm: 16-17: Unterhaltungsmusik. 18.30 bis 19: Der Zeitspiegel. 19-19.15: Konteradmiral Lüt-zow: Seekrieg und Seemacht. 19.20-19.35: Frontbericht. 19.45-20: Politischer Vortrag. 20.15-21: Musik, die nie verklingt. 21-22: Aus dem „Zigeunerbarren“ von J. Strauß.

Sport und Turnen

Marburger Fußballer in Wien. Die Fußballer der Abt. Reichsbahn der Marburger Sportgemeinschaft weilte in Wien und trug gegen die Wiener Reichsbahner das Rückspiel zu deren seinerzeitigen Auftritt in der Draustadt aus.

Billardkampf Graz—Marburg. Im Klubheim der Marburger Billardgemeinschaft fand am 13. und 14. Februar ein Wettkampf zwischen Graz und Marburg statt.

Die Fußball-Bereichsklasse hat für den kommenden Sonntag die Treffen der 4. Rückspielrunde auf dem Programm.

Die Faustkämpfer des Donau-Alpenlandes wurden für den kommenden Sonntag zu den Bereichstitel-Entscheidungen aufgerufen.

Das Übungsspiel der Fußball-Nationalspieler in Frankfurt a/Main vor 10 000 Zuschauern gegen eine Gau-Elf von Hessen-Nassau sah die Kursisten mit 4:0 (1:0) Toren klar überlegen.

Ein Pionier des Segelflugs war der Kärntner Erwin Rieger, der vor zehn Jahren auf der Görlitz-Alpe mit seiner selbsterbauten Maschine „Kärntnerland“ tödlich verunglückte.

Fußball in Italien. Mailand—Venedig 1:1, Vicenza—Florenz 2:2, Turin—Rom 4:0, Liguria—Genua 2:0, Atalanta—Juventus Turin 0:2, Rom—Livorno 0:1, Bologna—Ambrosiana 3:1, Bari—Triest 1:0.

Mit weit über 3000 Mitgliedern ist die Berliner Turnerschaft, die in diesem Jahre ihr 80jähriges Bestehen feiert, der größte deutsche Turnverein.

Der Eishockeykampf zwischen der Slowakei und der Schweiz in Lenzerheide ergab ein überraschendes 1:1-Unentschieden.

Die slowakischen Schmeisterschaften wurden in der Hohen Tatra entschieden. Meister in der klassischen Kombination wurde Slang.

Die 13. Meisjchreitenspiele fanden mit den Schiwettbewerben am Sonntag in Nikko ihren Abschluß. Es beteiligten sich Mannschaften des japanischen Luftschutzbundes, Soldaten, Rüstungsarbeiter, Forst- und Eisenbahnbeamte usw.

Die grösste Erfindung des vorigen Jahrhunderts

Die Menschheit der ganzen Welt dankt heute Konrad Röntgen

Dieser Tage jährte sich der 20. Todestag des großen deutschen Physikers Wilhelm Konrad Röntgen, des Entdeckers der X-Strahlen. Ohne seine Entdeckung wäre die synthetische Herstellung tausender organischer und unorganischer Stoffe nicht möglich gewesen.

Konrad Röntgen wurde am 27. März 1845 zu Lennep, Regierungsbezirk Düsseldorf, geboren und gewann sich in der wissenschaftlichen Welt bald einen Namen. Es war am 8. November 1895 als Röntgen in seinem Würzburger Laboratorium in einem verdunkelten Zimmer mit einer sogenannten Hittorfschen Röhre experimentierte...

daß es einem deutschen Gelehrten gelungen war, einen Apparat zu erfinden, mit dem man ins Innere des lebenden Menschen sehen kann.

Im Laufe der folgenden Jahre hat das Strahlenverfahren eine Entwicklung genommen, die selbst weit über die Erwartungen Röntgens hinausging. Durch die immer weiter fortschreitende Verbesserung der Röntgenapparate hat das Verfahren der Röntgendiagnose immer mehr das Dunkel zahlreicher erster Erkrankungen des menschlichen Körpers gelichtet.

Heute gedenkt die ganze Welt des großen deutschen Gelehrten, dessen Tat der Menschheit einen ungeheuren Dienst geleistet hat. Bezeichnend für die Persönlichkeit Röntgens ist die Tatsache, daß er das Ansinnen eines Unternehmens, seine Erfindung zu einem für ihn gewaltigen Verdienst auszunutzen, brüsk mit den Worten ablehnte: »Was ich entdeckt habe, gehört der Allgemeinheit!«

Advertisement for Kohlenkran als Körperfrischer. Includes an illustration of a man and text: 'Überheizte Zimmer' — seine ständige Verordnung bei leichter Erkältung. BAUER & CIE SANATOGEN-WERKE

Advertisement for Hausorndun. Includes an illustration of a man and text: 'Sehe wichtig Nach dem Abstillen...'. Die vom Oberbürgermeister der Stadt Marburg a. d. Drau erlassene Hausorndun ist im Verlage der Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. erschienen...

Stadtheater Marburg an der Drau

Mittwoch, den 17. Februar: **DIE LANDSTREICHER**, Große Operette in 3 Akten von L. Krenn und C. Lindau. Musik von C. M. Ziehrer. Geschlossene Vorstellung für die Wehrmacht. Beginn: 20 Uhr; Ende: 23 Uhr. Kein Kartenverkauf!

Donnerstag, den 18. Februar: **VIA MALA**, Volkstümliches Drama in sechs Bildern von John Knittel. Beginn: 20 Uhr; Ende: 23 Uhr. Preise 2.

VOLKSBILDUNGSSTÄTTE MARBURG-DRAU

Heute Mittwoch, den 17. Februar 1943, spricht **Willi Björneby**
Meine Flucht aus England
im Heimatbundsaal um 20 Uhr.

Eintrittskarten im Vorverkauf in der Geschäftsstelle des Amtes Volkbildung, Tegetthoffstraße 10a, in der Buchhandlung W. Heinz, Herrengasse, und an der Abendkasse. 178-k

Med. Dr. Eduard Gollitsch

Civil, Marktplatz 9

ordiniert ab heute wie bisher wieder von 9-11 und von 15-16 Uhr



Amtliche Bekanntmachungen

Der Oberbürgermeister der Stadt Marburg an der Drau Ernährungsamt A

Bekanntmachung

Auf Abschnitt Nr. 11 des Einkaufsausweises für den Stadtkreis Marburg wird in der Zeit vom 18. 2. 1943 bis 28. 2. 1943 eine Gemüseausgabe aufgerufen. Die Abgabemenge beträgt pro Person 2 kg Rüben und 1 kg Kraut bzw. Sauerkraut. Die Ausgabe erfolgt bei dem Gemüsekleinverteiler, bei welchem der Versorgungsberechtigte in die Kundenliste eingetragen ist.

Großverbraucher, die nicht im Herbst für die Winterversorgung beliefert wurden, können sich beim Ernährungsamt Abt. B, Marburg-Stadt einen Bezugsausweis beschaffen, der im gleichen Verhältnis 2/3 Rüben und 1/3 Kraut ausstellt wird. 176-k

Der Leiter des Ernährungsamtes
Im Auftrag: gez. Nitzsche.

Der Oberbürgermeister der Stadt Marburg a. d. Drau Stadtbetriebe — Autobusunternehmen

Bekanntmachung

Mit 17. Februar 1943 tritt folgende Änderung des Fahrplanes auf der Linie Kadettenschule—Hauptbahnhof ein:

Abfahrt Hans.Sachs.Gasse, Richtung Adolf.Hitler.Platz:
6.15 6.45 7.15 7.45 8.15 — 11.15 11.45 12.15 12.45 13.15
13.45 14.15 — 17.15 17.45 18.15 18.45 19.15

Abfahrt Adolf.Hitler.Platz, Richtung Hauptbahnhof:
6.22 6.52 7.22 7.52 — 11.22 11.52 12.22 12.52 13.22 13.52
— 17.22 17.52 18.22 18.52 19.22

Abfahrt Hauptbahnhof, Richtung Adolf.Hitler-Platz:
6.30 7.00 7.30 8.00 — 11.30 12.00 12.30 13.00 13.30 14.00
— 17.30 18.00 18.30 19.00 19.30

Abfahrt Adolf.Hitler-Platz, Richtung Hans.Sachs.Gasse:
6.37 7.07 7.37 8.07 — 11.37 12.07 12.37 13.07 13.37 14.07
— 17.37 18.07 18.37 19.07 19.37

Der Verkehr findet nur an Wochentagen statt.

Weiters gebe ich bekannt, daß der Verkehr auf der Linie III, Adolf.Hitler-Platz—Drauweiler, und Linie IV, Adolf.Hitler-Platz—Thesen, bis auf weiteres sonntags eingestellt ist.

Marburg, den 16. Februar 1943. 177.k

Der Oberbürgermeister der Stadt Marburg-Drau. Im Auftrag:
Alexander Linniger.

Landrat des Landkreises Trifail

Viehseuchepolizeiliche Anordnung.

In der Gemeinde Trifail ist der Ausbruch der ansteckenden Schweinelähme amtlich festgestellt worden. Auf Grund der §§ 18 ff. Viehseuchengesetz vom 26. 6. 1909, ROBl. Seite 519, und der §§ 259 ff. Ausführungsvorschriften zum Viehseuchengesetz (AVVG.) in der Fassung vom 22. 4. 1940, ROBl. I, Seite 724, ordne ich folgendes an:

- Die in der Gemeinde Trifail verseuchten Gehöfte werden unter Sperre mit den aus den §§ 265 bis 269 AVVG. sich ergebenden Wirkungen gesetzt.
- Die Gemeinde bildet ein Sperrgebiet, in welchem auf Grund der §§ 271 und 272 AVVG. verboten ist:
 - die Abhaltung von Schweinemärkten, Schweineversteigerungen, Schweineschauen und Eberkörungen;
 - der Auftrieb von Schweinen auf Wochen-, Jahr- oder Viehmärkten;
 - die Ausfuhr und Einfuhr von Schweinen ohne polizeiliche Genehmigung;
 - der Durchtrieb von Schweinen;
 - der gemeinschaftliche Weidegang von Schweinen aus den Beständen verschiedener Besitzer und die gemeinschaftliche Benutzung von Schwemmen.

3. Zuwiderhandlungen gegen diese Viehseuchepolizeiliche Anordnung werden nach § 74 ff. Viehseuchengesetz unter Anwendung des § 5 (1) der Verordnung vom 25. 7. 1939, GBl. f. d. L. Ö. Nr. 1020, Seite 3789, gerichtlich geahndet. 184-k

I. A.: Kulterer, Amtstierarzt.

Jeder Untersteirer liest die „Marburger Zeitung“!



KOHLENKLAU ringt vergeblich nach Luft!

Wenn's nach Kohlenklaus ginge, hätten wir an Herd und Ofen stets alle Klappen und Türen auf. Er würde mit vielzuviel Luft feuern, daß es nur so raucht und bullert. Da machen Du und ich und alle anderen nicht mit! Zuviel Luft jagt nur die Hitze zum Schornstein hinaus. Luftklappe, Aschentür, Luftschieber oder Drosselklappe (je nach Art des Herdes oder Ofens) öffnen wir nur beim Anheizen oder Nachlegen ganz. Ist die Kohle durchgebrannt, geben wir nur soviel Luft, wie wir Wärme brauchen. Wenn noch Glut vorhanden ist, heißt es: Klappe zu, Aschentüre zu! Sonst füllen wir Kohlenklaus Sack. Darauf kann er lange warten, der schwarze Schuft!

Hier ist für ihn nichts mehr zu machen, - Paß auf, jetzt sucht er andre Sachen!

Wann sind die Zähne am meisten gefährdet?

In der Kindheit beim Milchgebiß, zur Zeit der Geschlechtsreife bis zum 20. Lebensjahr, während der Schwangerschaft und in den Wechseljahren. Die Zähne sind also immer dann besonders anfällig, wenn sich im Körper große Umwandlungen vollziehen. Verlangen Sie kostenlos die Aufklärungsschrift „Gesundheit ist kein Zufall“ von der Chlorodont-Fabrik, Dresden N. 6.

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege



Das Verbandpflaster **LEUKOPLAST**
Kleberfähig und haltbar wie immer!

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet für Stellengesuche 6 Rpf. das fettgedruckte Wort 26 Rpf. für Geld-Realitätenverkehr Briefwechsel und Heirat 13 Rpf. das fettgedruckte Wort 40 Rpf. für alle übrigen Wortanzeigen 10 Rpf. das fettgedruckte Wort 30 Rpf. Der Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben je Wort. Kennwortgebühr bei Abholung der Angebote 33 Rpf. bei Zusendung durch Post oder Boten 70 Rpf. Auskunftsgebühr für Anzeigen mit dem Vermerk: „Auskunft in der Verwaltung oder Geschäftsstelle“ 20 Rpf. Anzeigen Annahmeschluss: Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. Kleine Anzeigen werden nur gegen Vorauszahlung des Betrages (auch mögliche Briefmarken) angenommen. Mindestgebühr für eine kleine Anzeige 1 RM.

Realitäten und Geschäftsverkehe

Zu pachten gesucht
Pettau, nächste Umgebung, kleiner Besitz einige Joch, Haus, Stall, zu pachten gesucht. Angebote an die Verwaltung unter »5 Jahre«. 318.2

Zu verkaufen
Eichenbretter, astrein, 80 bis 150 cm Stärke, 8 bis 12 mm Hobelabfälle hat abzugeben: Sulzer, Kaserngasse 7, Marburg. 389.3

Alte Lederhose samt Träger um 40 RM zu verkaufen. Anträge unter »Lederhose« an die Verwaltung. 377.3

Zu kaufen gesucht
Größerer Teppich in gutem Zustande zu kaufen gesucht. Angebote mit Beschreibung und Preisangabe unter »Ei genbedarf« an die Verw. 268-4

Stellengesuche

Kaufmännisch Gebildeter, 30 Jahre alt, verheiratet, ohne Kinder, sucht Stelle als Lagerleiter, Pförtner oder ähnliches. Womöglich mit freier Wohnung u. Beheizung. Zum Dienstantritt sofort bereit. Zuschriften an Erwin Hladin, Unter-Kötsch 100. 361.5

Kraftwagenlenker II. Klasse mit Praxis, sucht Stelle als Aushilfe. Zuschriften an die Verwaltung unter »Nüchtern«. 379.5

Ökonom, gut ausgebildet, mit längerer Praxis, sucht Posten, wo er selbstständig arbeiten kann. Zuschriften unter »Praxis« an die Verw. 378.5

Offene Stellen

Von Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes eingeholt werden.

Tüchtige, ernste Sitzkassierin findet Aufnahme. Offerte unter »Verlässliche« sind an die Verwaltung zu richten. 387-6

BURG-LICHTSPIELE

Heute 16. 18.30. 20.45 Uhr Fernruf 2219

Hab' mich lieb!

Für Jugendliche nicht zugelassen!
KULTURFILM-SONDERVORSTELLUNGEN:
Mittwoch 13.45 Uhr:
SONNE, SCHI UND PULVERSCHNEE
Für Jugendliche zugelassen! 112-k

ESPLANADE

Heute 16. 18.30. 20.45 Uhr Fernruf 25-29

Die heimliche Gräfin

Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!
Märchenfilm-Veranstaltung
Am Donnerstag, Freitag, Samstag um 14 Uhr, am Sonntag um 10.30 Uhr

Der gestiefelte Kater

Kinder RM 0.30 Erwachsene RM 0.50.

Metropol-Lichtspiele Cilli

ILLUSION

Für Jugendliche nicht zugelassen. 113-k

TON-LICHTSPIELE PETTAU

Irrtum des Herzens

Für Jugendliche nicht zugelassen!
Telefonische Kartenbestellungen werden nicht entgegengenommen. 169-k



Komm zur Reichsbahn!

Kriegswichtiger und lebendiger Einsatz:

- Zugschaffnerinnen
- Aufsichtsbeamte
- Fahrkartenverkäuferinnen
- Kräfte für Fernmeldedienst
- Wagenreinigungspersonal
- Bürokräfte

Berücksichtigung Deiner Fähigkeiten und Vorbildung beim Einsatz!
Deine Meldung nimmt jede Stelle der Deutschen Reichsbahn entgegen.
Wenn das Arbeitsamt Dich ruft, melde Dich bei der Reichsbahn.

Alle Kräfte für die Volksgemeinschaft!

Mädchen, das etwas kochen kann, wird sofort aufgenommen bei Sulzer, Kaserngasse Nr. 7, Marburg. 388.6

Einwohner für Weingarten u. landwirtsch. Arbeiten werden aufgenommen. Anfragen in der Verwaltung. 382-6

Für Beaufsichtigung d. Winters wöchentlich paarmal Pensionist gesucht. Zuschriften unter »Besitz Stadtnähe« an die Verwaltung. 381.6

Hausnäherin für einige Tage gesucht. Zuschriften an die Verwaltung unter »Wäsche- und Kleider-Reparatur«. 380-6

Suche für meine Gemischtwarenhandlung eine tüchtige, umsichtige Verkäuferin. Näheres bei Wilhelm Zottl, Hochenegg bei Cilli. Ebendort wird ein kräftiges Lehrling, deutsch sprechend, mit entsprechenden Schulen, aufgenommen. 183-k-6

Reparaturschlosser ev. auch älterer Mann, wird sofort eingestellt. Anton Pinter, Marburg/Drau, Thesen, Siegfriedstraße 20. 147-k-6

Zahnarzt in Marburg sucht Sprechstundenhilfe. Anträge an die Verwaltung unter »Gesund und ehrlich«. 325-6

Gute weibliche Bürokräft mit Kenntnissen in Durchschreibebuchhaltung und Maschinenschriften, wird für größeren Betrieb in Pettau mit 1. März gesucht. Anträge mit Angabe der bisherigen Tätigkeit und Lohnansprüchen sind an die »Marburger Zeitung« unter »Buchhalterin« erbeten. 166-k-6

Stenotypistin, ev. Anfängerin, der deutschen Sprache, Stenographie und des Maschinenschreibens mächtig, wird sofort aufgenommen. Angebote unter »Intern. Transporte« an die Verwaltung. 270-6

Kanzleikraft, auch ältere, für leichte Hilfsarbeiten in Buchhaltung und Kartei gesucht. Anträge unter »Zentralbüro« an die Verwaltung. 349-6

Achtung! Berufsköchin wird sofort aufgenommen. Grazer Brauereirestaurant in Marburg, Tegetthoffstraße 3. 363-6

Zu mieten gesucht
Schönes, möbliertes Zimmer für Herrn dringend gesucht. Wäsche wird beigegeben. Zuschriften unter »Dringend Dienststelle« an die Verw. 384.8

Zimmer für Reichsbahn-Beamten, Zentrum oder Umgebung des Kärntner Bahnhofes bevorzugt, wird gesucht. Angebote unter »L. K. 35« an die Verwaltung. 383-8

Wohnungstausch
Tausche schöne Einzimmerwohnung in Brunnendorf gegen gleiche, womöglich Stadtnähe. Anschrift in der Verw. 386.9

Tausche sonniges Sparherdzimmer Nähe Hauptbahnhof mit ebensolchen in Marburg. Josefina Tschubular, Mühlengasse 15. 385-9

Funde - Verluste
Ein Manschettenknopf wurde in der Mozartstraße 32-34 verloren. Erinnerungstücker. Der ehrliche Finder wird gebeten, diesen bei der Firma Blatnik, Herrengasse, gegen Belohnung abzugeben. 368

Verschiedenes
Tausche gutes Rennpferd für fruchtige Stute. Anträge unter »Rennpferd« an Geschäftsstelle d. »Marburger Zeitung« in Pettau. 182-k-14